

Gedenkstätten- Nr. 15 / Nov. 2015 / 1,- Euro Rundschau

Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen

1945 – Harry Kahn kehrt nach Baisingen zurück

Fredy Kahn, Tübingen

Die Geschichte der Rückkehr seines Vaters Harry Kahn nach Bisingen erzählte Dr. Fredy Kahn am 21.8.2015 Barbara Staudacher und Heinz Högerle. Im nachfolgenden Bericht wurde die mündliche Form beibehalten. Alle Fotorechte sind bei Dr. Kahn.

Neuanfang in Baisingen

Mein Vater erzählte über seine Rückkehr nach Baisingen immer mal wieder die gleichen Geschichten. Er kam zurück, und er war – glaube ich – typhuskrank gewesen. Er musste wohl noch einige Wochen zur Genesung in Theresienstadt bleiben. Das kann ich aber nicht genau sagen. Ich denke, sie haben ihn dort noch etwas aufgepäppelt. Dann kam er nach Baisingen. Natürlich hatte er es leichter, in seine Heimat zurück zu gehen. Das haben die polnischen Juden auch versucht, aber für die gab's dort das gleiche Problem nochmals in anderer Art. Sie wurden wieder vertrieben. In Baisingen gab es keinen offenen Antisemitismus. Was in den Hinterköpfen sich abgespielt hat, das weiß ich nicht.

Auf jeden Fall, sein Nachbar Max Schiebel war ein anständiger Mann. Der hat sich sehr gefreut, dass der Harry wieder da ist und hat ihm auch gleich geholfen, indem er ihm einen Topf und eine Pfanne gegeben hat und etwas zum Anziehen, einen Anzug, so dass er einfach irgendetwas gehabt hat.

Und dann weiß ich nur, dass die Leute raus sind aus seinem Haus, das hat er nie genau erzählt. Ob er sie rausgeworfen hat oder ob sie von Amts wegen raus mussten, das weiß ich nicht. Aber auf jeden Fall hat er sich da wieder sesshaft gemacht. Und in Baisingen wusste man: „Der Harry ist wieder da.“ Die Leute, die auch schon vorher anständig zu den Juden waren, haben ihn wieder mit offenen

Armen aufgenommen. Bei den anderen weiß ich es nicht.

Mit manchen Leuten in Baisingen – das habe auch ich gespürt – hat er kein einziges Wort mehr gesprochen. Mit denen hat er auch nicht Vieh gehandelt, das war Tabu.

Die Geschichte mit dem Friedhofszaun hat er immer erzählt: Dass er kam und der Friedhof hatte keinen Zaun mehr. Der Zaun war um den

Die Brüder Siegfried (links) und Harry Kahn sehen sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Baisingen wieder. Siegfried war im Januar 1939 von seinen Eltern nach England verschickt worden. Er kehrte als englischer Soldat nach Deutschland zurück. Harry hatte die Lager Jungfernhof, und Kaiserwald bei Riga, Buchenwald und Theresienstadt überlebt.





RED CROSS ENQUIRY/MESSAGE
 ROTES KREUZ ANFRAGE/NACHRICHT

Stamp of issuing Red Cross
 FOREIGN RELATIONS DEPARTMENT,
 BRITISH RED-CROSS & ORDER OF ST. JOHN
 CLARENCE HOUSE, ST. JAMES
 LONDON, S.W.1

ENQUIRER
 ANFRAGER

Name/Zuname: KAHN
 First Names/Vornamen: SEIGE
 Date of Birth/Geburtsdatum: [blank] Place of Birth/Geburtsort: [blank]
 Nationality/Nationalität: GERMAN
 Address/Adresse: 9, GURDUN, 3 SNOWDROP VILLAS, ETON NICK WINDSOR BERKS.
 Original Home Address (in the case of a Displaced Person): [blank]
 Relationship of Enquirer to Addressee/Verwandschaftsgrad: BROTHER
 The enquirer desires news of the Addressee and asks that the following message should be transmitted to him.
 Der Anfrager wünscht Nachrichten vom Empfänger und ersucht die folgende Botschaft zu übermitteln.
 MEIN LIEBSTER BRUDER - GOTTSEIDANK DU BIST AM LEBEN. NACHRICHT VON USA.
 BIN ÜBERGLÜCKLICH VERSUCHE DIR ZU SCHICKEN ANTWORTE SOFORT BIN
 GESUND. BLEIBE GESUND. DEIN BRUDER SIEGI.
 Date/Datum: 9-7-45

ADDRESSEE
 EMPFÄNGER

Name/Zuname: KAHN
 First Names/Vornamen: HARRY
 Date of Birth/Geburtsdatum: 15.9.11 Place of Birth/Geburtsort: BAISINGEN
 Nationality/Nationalität: GERMAN - JEWISH
 Single: [checked] Married: [] Widowed: []
 Ledig: [checked] Verheiratet: [] Witwe: []
 Profession/Beruf: MERCHANT (GROßH.)
 Last known address/Letzte Adresse: THERESIENSTADT, ROOM 1, E-7

The Addressee's reply to be written overleaf (not more than 25 words).
 Antwort umseitig (Höchstzahl 25 Worte).

Im Juli 1945 erhielt Siegfried Kahn das linke Foto, auf dem Harry Kahn mit dem amerikanischen Soldaten Fritz Erlebacher, der in Baisingen geboren wurde, zu sehen ist. Auf dem Foto ist am Rand auf Englisch vermerkt: „Erinnerst du dich an deinen Bruder? Er sieht gut aus. Baisingen, 4. Juli 1945. Fritz.“ Siegfried schickte über das Rote Kreuz eine Nachricht an seinen Bruder: „Mein liebster Bruder. Gottseidank du bist am Leben. Nachricht von USA. Bin überglücklich. Versuche dir zu schicken. Antworte sofort. Bin gesund. Bleibe gesund. Dein Bruder Siegi. 9.7.45“.

Baumgarten des Bürgermeisters, der im „Dritten Reich“ Bürgermeister war. Und dann hat er ihm gesagt: „Der Zaun kommt wieder dran.“ Man kann sich vorstellen, wie man eingestellt war, nach dreieinhalb Jahren KZ. Da hat man nicht lange rumgefackelt. Man hat gesagt, entweder, du machst das bis morgen wieder hin, oder ich schlag dir eine aufs Hirn. Auf jeden Fall – der Zaun war wieder dran. Das war seine erste „Wiedergutmachung“, die er erfahren hat – in Anführungszeichen.

Und dann hat er ja wieder sehr schnell angefangen, mit den Bauern zu arbeiten, von denen er wusste, mit ihnen konnte man lang noch unter den Nazis Kontakt haben als jüdischer Mann, als jüdischer Viehhändler. Die

hatten damals zu ihm gesagt: „Dann kommst du abends und hinter herum“. Nach dem Krieg lag ja der Viehhandel vielfach brach. Es gab eine Lücke, die die jüdischen Viehhändler hinterlassen hatten, in vielen Gemeinden. Die Stallknechte hatten die Firma übernommen. Das hat man nicht als „Arisierung“ angesehen, sondern die haben halt weitergemacht. Und mein Vater kam zurück und hat dann seinen Viehhandel wieder aufgebaut.

Harry Kahn heiratet Jeanette Karschinierow

Die KZ-Insassen in Theresienstadt und auch in anderen KZs haben ja untereinander an der Sprache, am Dialekt gehört, der kommt aus Hamburg, der kommt aus Württemberg. Sie haben sich natürlich, soweit es ging, untereinander gefragt: „Wo kommst du her?“ Das ist ja ganz normal. Und dort hat mein Vater seine zweite Frau, meine Mutter, kennen gelernt. Seine

Dieser Ehrenausweis der Zentralstelle der Betreuung der Opfer des Nationalsozialismus erleichterte es Harry Kahn, in den besetzten Zonen seinem Beruf als Viehhändler nachzugehen.



Die Drucklegung der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 15 wurde gefördert durch den Landkreis Rottweil. Der Vorstand und die Mitgliedsinitiativen des Gedenkstättenverbundes danken für diese Unterstützung.



Nachkriegs-Kindheit in Baisingen
 Wenn ich mich zurück erinnere an meine Kindheit, wie meine Eltern mich erzogen haben, fällt mir der Rat-schlag der Eltern ein: „Versuche, nicht aufzufallen, denn wenn du irgendwas machst, dann bist das nicht du, sondern dann sind das die Juden, dann ist das der jüdische Bub.“

Ich habe mich daran gehalten. Und ich habe gemerkt, dass ich aufpassen muss und brav sein, weil diese Menschen, die meine Eltern sind, schon so viel mitgemacht haben – wenn Besuch kam, haben sie erzählt über diese schaurigen Zeiten – und ich habe verstanden, dass das furchtbar gewesen sein muss, was da passiert ist. Mein Vater hat erzählt, dass er ganz mager war, dass die Oma umgekommen ist und solche Geschichten. Da habe ich gedacht, ich muss jetzt besonders aufpassen, dass ich meinen Eltern nicht noch mehr zumute, als sie schon erlebt haben. Ich habe funktioniert, ich war brav, habe nicht rumgemeckert, bis zur Pubertät gab's gar nichts, und auch nicht in der Pubertät.



Als ich in die Schule gekommen bin, hat die Lehrerin, Fräulein Schweizer, gesagt: „Dann schicken wir den Fredy raus, wenn wir beten“. Da haben meine Eltern gefragt: „Warum wollen Sie den Fredy rausschicken? Der steht auf mit den anderen und sagt halt nichts und macht auch kein Kreuz. Der steht einfach hin.“ „Ach so“, meinte dann Fräulein Schweizer, „das geht?“ „Ja, das geht“, sagten meine Eltern. Und das ging immer so.

Die Schule war ganz normal, die katholische Volksschule in Baisingen, das war alles toll. Zwei Klassenzimmer, jeweils vier Klassen. Das war klasse, das war schön. Wir haben Fußball gespielt. Dann kamen die ersten großen Fußballspiele. Mein Vater musste 1954 schlucken, als Deutschland Weltmeister wurde. Ich habe geschrien vor Begeisterung. Er hat gesagt. „Was schreist du? Wenn du wüsstest, was ich mitgemacht habe, dann tät'st du net so schreien.“ Das hat er schon mal so rausgelassen.

Da war auch die Geschichte mit dem Glockenläuten, wo der Mesner mich einmal aus der Kirche hinausgeworfen hat, mit den Worten: „Du



Harry Kahn stiftete sowohl in Baisingen wie auch in Rexingen Mahnmale, die auf den jüdischen Friedhöfen an die Shoa und die Ermordeten erinnern. Bild oben: 1948, Einweihung des Mahnmals auf dem jüdischen Friedhof in Baisingen. In der Mitte Landesrabbiner Dr. Guttmann. Links neben ihm Harry Kahn, rechts neben ihm Adolf Haarbüger. Bild in der Mitte: Das Mahnmal in Baisingen. Bild unten: Einweihung des Mahnmals in Rexingen. Ganz links steht Harry Kahn.

gehst hier raus, weil ihr habt den Heiland umgebracht.“ Wir, die Buben, sind immer Viertel vor Zwölf aus der Schule gesprungen zur Kirche. Wer der Schnellste war, konnte das Glockenseil schnappen. Es gab vier Seile. Ich war immer der Schnellste, ich war später der Schulmeister im 100-Meter-Lauf, und habe so das Seil immer erreicht. Plötzlich packt mich einer von hinten und schmeißt mich hinaus. Damals dachte ich, es stimmt also, irgendetwas haben wir wohl falsch gemacht.

Mein Vater hatte in seinem Nachttisch eine alte Brieftasche. Ich habe gemerkt, dass da Bilder drin sind. Denn wenn Besuch kam aus Amerika oder aus Israel, dann hat er sie jedes Mal aus der Schublade geholt. Und ich habe gesehen, wie sie die Bilder herausgenommen haben. Er hat mich aber vorher immer weggeschickt.

„Geh nach drüben und spiel was.“
„Ja, okay“. Aber ich habe gemerkt, da wird etwas gezeigt, und ich habe gesehen, das sind Schwarz-Weiß-Bilder. Und irgendwann bin ich halt mal hingegangen, da war ich vielleicht so sieben oder acht Jahre alt und habe im Nachttisch diese Brieftasche gefunden. Ich habe die Bilder angeguckt und habe Leichen gesehen, einen ganzen Berg und ich war geschockt.

Viel später hat mein Vater mir erzählt, dass in Theresienstadt einer der SS-Leute immer Fotos gemacht hat. Ich weiß nicht, was mit ihm passiert ist, als das KZ befreit wurde. Auf jeden Fall hat mein Vater die Bilder gefunden und hat sie mitgenommen. Ich weiß nicht mehr, wo sie heute sind.

Als ich sie zum ersten Mal angeguckt hatte, habe ich sie wieder zurückgelegt und habe nicht danach gefragt. Um Gottes Willen, nein.

Im Laufe der Zeit habe ich dann immer mehr zugehört. Mein Vater hat mir auch ein bisschen was erzählt, wenn ich gefragt habe: „Wie und wo?“ Er hat erzählt, wo die Juden hingekommen sind. Dass der Ur-Opa dort umgekommen ist, und die Oma. Also ich wusste dann schon etwas. Und ich habe immer versucht, nicht noch mehr Zores zu machen für meine Eltern.



1946: Karoline Marx (1868–1953) am Grab ihres Ehemannes auf dem jüdischen Friedhof in Baisingen. Als Karoline Kurz heiratete sie David Marx (1862–1931) aus Baisingen. 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Sie kam mit Harry Kahn und Jeanette Karschinierow zurück und lebte im Haushalt der Familie Kahn. Für Fredy Kahn war sie die Oma. Sie ist auf dem Friedhof in Baisingen begraben.

Beim Viehhandel

Es gab immer wieder Dinge, die beruflich mit meinem Vater zusammenhingen und bei denen Antisemitismus aufgeflackert ist. Es gab auch Leute, die sind zu ihm gekommen und haben gesagt: „Harry, könntest du mir bestätigen, dass ich anständig war?“ Und wenn das einer war, dann war das so. Und wenn einer das nicht war, dann hat ihn mein Vater rausgeworfen. Da gab es einige.

Es gab eine Geschichte, an die ich mich erinnere, da muss ich vielleicht fünf Jahre alt gewesen sein. In Nagold war ein großer Viehmarkt. Und bei den großen Viehmärkten in Herrenberg, Nagold, Weil der Stadt, Köngen, war meine Mutter immer dabei. Da saß sie im Auto, im VW, und das war ihr Büro.

Wenn Vieh verkauft wurde, hat mein Vater die Nummer von der Ohrmarke aufgeschrieben und den Preis dazugeschrieben und hat gesagt: „Geh nüber zu meiner Frau“. Und ich habe das Zettel zusammen mit dem Bauern hingetragen. Meine Mutter saß im VW – Fenster runter – und hat da so einen Art Büroladen gehabt und hat alles aufgeschrieben. Ich als Bub bin da noch nicht in die Schule gegangen. In den Kindergarten

wollten mich meine Eltern nicht schicken. Sie wollten nicht, dass ich in den katholischen Kindergarten gehe. Das haben sie nicht gemacht.

Nach dem Viehmarkt ist man immer in eine Wirtschaft gegangen, zu Leuten von denen man wusste, das sind anständige Leute auch vorher gewesen. Leute die nicht geschrieben hatten: „Juden unerwünscht.“ Sondern Leute, die gesagt hatten: „Komm, dein Großvater und dein Vater haben schon ihr Geschirr bei mir stehen gehabt und ihre koscheren Würste mitgebracht.“ Und zu solchen Wirtsleuten ist er dann nach dem Krieg wieder hin, und das war in Nagold der „Schwanen“.

Da war ein Saal, und nach dem Viehmarkt sind dort die Leute gesessen. Und der Saal war durch eine verschiebbare Wand abgetrennt. Und in diesem abgetrennten Teil saß meine Mutter und hat Geld gezählt und Belege ausgeschrieben, denn nachher ging man auf die Volksbank. Und mein Vater hat mit mir gegessen. Und plötzlich springt er auf und reißt die Tür auf. Und ich sehe, wie er einen am Kragen packt und zusammenschlägt.

Ich habe dann erfahren, was der Grund war. Da ist ein Viehhändler



Harry Kahn mit seinem Sohn Fredy auf einem Viehmarkt in der Region, 1953.

gehockt, der gesagt hat – er wusste nicht, dass hinter der Zwischenwand der Harry sitzt – „Schad, dass se den net au no vergast hen, dann hätte mir jetzt des beschte Gschäft.“ Solche Sachen kamen immer mal wieder vor.

Aber sonst war mein Vater hoch willkommen bei den Bauern. Erstens wussten sie, der versteht etwas von dem, was er macht. Und dann gab es zwischen meinem Vater und den Bauern ein ungeschriebenes Gesetz. Beim Harry Kahn kann man Kühe kaufen, obwohl man das Geld noch nicht beieinander hat. Der lässt einem Zeit. Ich zahle zwanzig Prozent an und muss erst in acht Monaten den Rest bezahlen. Das haben andere nicht so gemacht. Noch heute kommen Leute zu mir in die Praxis und sagen: „Meine Großmutter hat keine Milch und nix ghabt. Ihr Vater hat ihr eine Kuh ne'gstellt, damit wir Kinder eine Milch haben.“ Das war eine Art und Weise, wie die jüdischen Viehhändler mit den Bauern umgegangen sind. Das hat sie irgendwie ausgezeichnet. Denn sie wussten genau: Juden sind wir, und sie mögen uns zwar schon, aber wenn man ein bisschen mehr tut, dann kommt es uns auch wieder zugute. Das war die Philosophie bei meinem Vater. Wenn jemand eine Kuh gekauft hat, dann hat er immer eine Flasche Wein bekommen.

Und wenn er irgendwo eine Kuh kaufen wollte, dann hat er gesagt:

„Ich geb dir für diese Kuh jetzt 980 Mark“. „Ha noi, Harry, ich will aber 1100.“ „Ha noi, des geht net“. So haben sie gehandelt. Am Schluss hat mein Vater dann gesagt. „Okay, du kriegst 1020 Mark. Aber du kriegst bloß tausend. Und zwanzig kriegst deine Frau.“ So hat er natürlich die Frau für sich gewonnen. Sie dachte für sich: „Meiner hält mich knapp und der Harry gibt mir 20 Mark in die Hand.“ Und deshalb kannte man ihn auch.

Die Familie von Onkel Siegi

Siegfried Kahn, genannt Siegi, der Bruder meines Vater, kam mit 17 Jahren Anfang 1939 nach England. Er war zehn Jahre jünger als mein Vater. Die Eltern haben ihn dorthin verschickt, um ihn zu schützen. Er hat dort die englische Staatsbürgerschaft angenommen und musste dann als Soldat nach Deutschland. Und so hat er nach Kriegsende seinen Bruder wieder gefunden und hat sich unheimlich gefreut, dass sein Bruder noch lebt. Er hat dann geheiratet. Er war sehr fromm.

Nach dem Krieg war es so, dass es den Engländern als Siegermacht schlechter ging als der deutschen Bevölkerung. Ich kann mich noch erinnern, wie Onkel Siegi Anfang der 50er-Jahre kam und erzählte, sie hätten noch Lebensmittelmarken. Da ging's uns schon relativ gut. Dann kam der Siegi jedes Jahr zu seinem

Bruder in Urlaub, zuerst mit dem Zug, dann mit dem Auto und mit der Familie. Und mein Vetter Franklin war zwei Jahre und ich drei Jahre alt, als die Familie zum ersten Mal kam, also circa 1950.

Die beiden Brüder sind dann gemeinsam unterwegs gewesen. Mein Vater hat seinen Bruder den ganzen Tag mitgenommen. Er hat ihn mitgenommen zu den Bauern und hat ihm dies und jenes gezeigt. Und hat ihm Freunde vorgestellt, z.B. die Hilde Maier in Horb.

Dann hat eine Schwägerin von meinem Onkel Siegi in London geheiratet. Und Siegi hat gesagt, wir sollten zur Hochzeit nach London kommen. Ich war ein Männle von fünf oder sechs Jahren. Da hat sich mein Vater nicht lumpen lassen. Er hat mir in Horb bei einem Schneider ein Anzüge machen lassen. Einen weißen Anzug, mit einer weißen Kippa. Und ich bin mit meiner Mutter nach London zu dieser Hochzeit gefahren. Das war toll, ich vergesse es nie. Mein Vetter Franklin kam immer wieder nach Baisingen, jedes Jahr, bis zum heutigen Tag.

Neue Freundschaften

Meine Eltern haben mich so umsorgt. Sie haben mich nie alleine gelassen. Ich hatte ein Kindermädchen aus Haigerloch, die Waltraud. Sie wohnte dort im Haag, das früher ein jüdische Wohnviertel war. Wochentags war sie bei uns und sonntags in Haigerloch. Meine Eltern sind auch abends praktisch nicht ausgegangen, außer nach Horb zum Fasching. Sie haben sich verkleidet und mich unverkleidet mitgenommen. Wir saßen immer an einem Tisch mit dem Ehepaar Hilde und Walter Maier. Der Walter Maier hat auf dem Landwirtschaftsamt gearbeitet. Daher stammte wahrscheinlich auch die Verbindung zu meinem Vater. Die Hilde Maier war auf dem Fernamt und hat dort die Verbindungsstöpsel reingedrückt. Damals gab es noch nicht viele Telefone. Wir hatten die Nummer 339, erst 39, dann 339. Und da sagte man nicht 07 und etwas, sondern Ergenzingen 339.

Wenn mein Vater telefoniert hat, war das eine Sache für sich. Es ging so zu im Büro Kahn: „Jeanette, wie ist die

Nummer vom Noll in Bieringen?“ Meine Mutter hat alle Nummer auswendig gewusst. Beim Fernamt hat mein Vater nicht gesagt: „Hier ist der Herr Kahn aus Baisingen.“ Sondern nur: „Noll, Bierlingen, 458.“ Und bei Hilde Maier musste er nicht mal mehr die Nummer sagen, sondern nur: „Frau Maier, Noll, Bierlingen.“ Dann hat die Hilde Maier die Verbindung hergestellt. Meine Mutter hat sich darüber aufge-regt und gesagt: „Wie du mit den Fräulein vom Amt umspringst!“ Mein Vater war aber der Meinung, das sei alles in Ordnung. „An Weihnachten kriegen sie von mir ein Geschenk.“ Und dann haben die Eltern ab Anfang der 50er-Jahre jedes Mal zu Weihnach-ten ein Paket mit ca. 30 Landjägern, als Geschenk verpackt und mit einem ellenlangen Gedicht versehen, an das Horber Fernamt geschickt.

Und irgendwann hat die Hilde Mai-er gesagt: „Ihr könnt den Fredy doch auch bei mir lassen, wenn ihr Stress habt.“ Und so hat mich mein Vater mit dem Auto zu Hilde Maier ge-bracht und sie ist mit mir zum Neckar zum Schwimmen gegangen. So wurde die Freundschaft immer enger. Die Maiers sind dann auch nach Baisingen gekommen. Oder man hat sie sonntags abgeholt und ist mit ihnen essen gegangen. Meine Eltern hatten nicht sehr viele Freunde, in Nagold ein paar, und die Maiers in Horb. Hilde Maier war sehr reiselustig und hat sich uns auch im Urlaub angeschlossen. Die Geschichte von Hildes Vater, der als alter SPDler unter den Nazis Schwierigkeiten bekommen hatte, war natür-lich auch eine wichtiger Hintergrund. Meine Eltern wussten, der Vater von der Hilde war bei der SPD, die Hilde ist bei der SPD. Aber man hat nicht politisiert.

Dann gab es noch Hermann Lem-berger aus Rexingen, den Schwieger-vater von Josef Eberle, dem Verleger der Stuttgarter Zeitung. Der war ein alter Mann und Viehhändler. Der ist nach dem Krieg aus Amerika zurück-gekommen und hat wieder hier gelebt. Mein Vater hat ihn immer mal sonntags abgeholt. Denn die einzige Erholung, die mein Vater hatte, war der Sonntag, von eins bis sechs Uhr nachmittags. Das war sein Urlaub. Er hat mich und meine Mutter mitge-



Auf dem Hauptbahnhof in Stuttgart. Die Familie von Siegfried Kahn kommt aus England zu Besuch. Harry hat seinen kleinen Neffen Franklin auf dem Arm. Davor Renée Kahn, die Ehefrau von Siegi Kahn. Ca. 1949.



In Baisingen: Der kleine Franklin auf den Schultern seines Vaters Siegi fürchtet sich, während Fredy souverän auf dem Stier reitet. Ca. 1952.

nommen und ist mit uns nach Freu-denstadt gefahren und wir haben Kaffee getrunken und etwas geges-sen. Ich saß hinten im Mercedes und habe mich gelangweilt, ich wäre lieber mit meinen Kumpels gegangen. Aber ich war ja brav. Und dann war oft dieser alte Mann dabei, der Hermann Lemberger. Und dieser alte Mann hat während der ganzen Autofahrt von Anfang bis Ende nur Vieh gehandelt – verbal. Man musste ihn schließlich in

die Psychiatrie nach Rottenmünster bringen. Er ist in Rexingen begraben.

Beziehungen zur jüdischen Gemeinde

Mein Vater ist wegen mir in die jüdische Gemeinde nach Stuttgart zum Gottesdienst. Dass der Bub sieht, dass es Feiertage gibt, wie der Rab-biner spricht und wann und wie der Kantor singt. Er ging immer an Jom Kippur und an Rosch Haschana in die Synagoge. An diesen Tagen hat



1953 beim Purim-Fest in der jüdischen Gemeinde in Stuttgart. Zweite von links, Jeanette Kahn. Das zweite Kind am Tisch von links ist der 6jährige Fredy.

er seinen Betrieb zugemacht. Man ist hingefahren und hat den Tag in der Synagoge verbracht. Und am Mittag hat er zu mir gesagt: „Komm, jetzt gehen wir zum Breuninger, da kauf ich dir ein paar Hosen.“ Das war für ihn ganz normal. Und ich hab dann zu meinem Vater gesagt: „Sag mal, warum betest du nicht?“ Sagt er: „Weil ich alles auswendig kann, ich brauch das nicht so. Ich weiß alles auswendig.“ Ich habe ihn manchmal geprüft: „Und jetzt sag mal, guck mal hier.“ Ich war vielleicht elf, zwölf Jahre alt. Er hat tatsächlich alle Gebete auswendig gekonnt. Und er konnte singen, und wie! Das haben sie in Baisingen nicht anders gelebt. Er hat sich in Stuttgart aber nie wohl gefühlt, weil dieser Nigun, der Rhythmus der Lieder war ganz anders als in Baisingen und Rexingen. Dort waren die Gottesdienste feierlicher. In Stuttgart war es jetzt halt anders.

Er hatte kein Amt in der Gemeinde. Er hat nur Steuern gezahlt, und er war einer von denen, die viel gezahlt haben. Und Spenden natürlich. Aber er hat auch gar keine Zeit gehabt. Lust schon gar nicht und Zeit auch nicht.

Auswanderungspläne?

Mein Vater hatte zeitlebens das Gefühl – und mir das auch als Kind vermittelt – dass er keine Zeit mehr versäumen will, weil er in seiner Jugend gezwungenermaßen viel Zeit

verloren hat. Darüber haben wir uns nie ausdrücklich unterhalten, aber das hat man gespürt. „Ach was, Urlaub, brauch i net.“ „Wiedergutmachung, da hab i gar keine Zeit für des. I mach meine Wiedergutmachung selber. Da kriegt man eh nur Ärger. Da muss man alles nachweisen, des brauch i net.“ Er war nicht hektisch, aber er war getrieben. Er war getrieben, diese dreieinhalb Jahre und auch vielleicht, was vorher schon war, wieder gut zu machen, aufzuholen. Und so war sein Leben strukturiert.

Meine Mutter hat da mitgemacht. Sie hat das bei ihm erkannt. Selbst war sie nicht so. Sie war etwas mehr musisch. Sie hat gesagt: „Der Bub muss ein Instrument lernen.“ Mein Vater hat nur gesagt: „Was braucht der ein Instrument, der wird doch Viehhändler. Da braucht man kein Instrument.“ Das hat er immer vermittelt.

Irgendwie hat er doch, durch Gespräche mit Juden, angefangen zu überlegen, ob das jetzt richtig ist, was er macht. Er rennt dem Geld nach, er hat was versäumt und möchte das wieder aufholen, muss wieder zu Geld kommen, damit es uns gut geht. Weil: Letztendlich geschenkt kriegt man gar nichts. Dann hat man Geld und müsste es eigentlich anlegen. Aber doch nicht in Deutschland. Das hat doch alles nichts genützt, schließlich war alles weg. In diesem Zwiespalt war er.

Irgendwann hatte er das Gefühl, Amerika wäre eine Alternative. Da gab es über eine Freundin meiner Mutter eine Verbindung nach Amerika. Auch Verwandte gab es noch, seinen Onkel Max, der nach San Diego ausgewandert war. Und dann hat mein Vater angefangen, Geld zu sparen, aus der Überlegung heraus, er müsste Geld nach Amerika bringen, um da vielleicht eine Existenz aufzubauen. Und er hat über die Freundin meiner Mutter Geld anlegen lassen. Und dann kam 1955/56 die Nachricht, das ganze Geld in Amerika sei weg. Man konnte nicht klären, warum. Damit war dieser Plan zu Ende.

Nach Israel gab es so gut wie keine Auswanderungspläne. Da kamen Leute, z.B. der Egon Schweizer, gebürtig aus Baisingen, ein kräftiger junger Mann. Dem hat er geholfen. Er hat Geld gespendet. Er hat Dinge besorgt, die man brauchte und nach Israel geschickt, was es auch immer war. Aber mein Vater war dann schon wieder in Baisingen so verwurzelt, dass er nicht mehr gehen wollte.

Dann kamen Leute aus Israel, die sagten zu ihm: „Was lebst du in Deutschland. Sag mal, tickst du noch richtig? Du warst hier verfolgt und warst ein Niemand und zahlst jetzt wieder Steuern.“ Das war für ihn schon ein bisschen schwierig. Aber seine Heimatverbundenheit hat er immer gezeigt. Und ich glaube auch, er wäre wo anders nie glücklich geworden.

Aber dann kamen die Leute und sagten: „Ja, gut okay. Aber dieser junge Kerle, der sollte doch jetzt nicht hier sein. Schick doch den nach Israel.“ Und ich war der einzige Sohn. Und ich sollte weg? Und wer weiß, was da passiert. Die verderben den zukünftigen Viehhändler mit intellektuellem Gehabe. Das klingt jetzt komisch, aber so hat mein Vater gedacht und geredet: „Was braucht der? Der soll eine Banklehre machen. Der braucht nicht einmal ein Abitur, und fertig.“ – „Aber Amerika und Israel – dem Bub steht doch die Welt offen!“ Ich habe mir das angehört.

Verbindungen nach Shavei Zion.

Die Juden von Shavei Zion kamen auch zu meinem Vater und erzählten,

dass es dort ganz toll ist. Es gab die Resi Pressburger, geborene Gideon. Der Vater hatte die Metzgerei im Jungengässle gehabt. Sie lebte in Shavei Zion. Und auch in Naharia hatte mein Vater noch einen weit verwandten Cousin, den Hermann Zvi Kahn. Der hatte dort eine kleine Pension, ein kleines Hotel. Und dann gab es einen der Söhne Kahn, von dem mein Vater das Haus in Baisingen gekauft hatte, vom Hermann Kahn, ein sehr reicher Jude, der später in London lebte. Dessen Söhne waren in Israel. Einer hatte eine kleine Firma für medizinische Geräte. Die kamen auch immer.

Und dann kamen die Thea Lemberger und die Hilde Löwengart. Sie kamen jedes Jahr oder jedes zweite Jahr nach Freudenstadt zur Kur. Dort hat er sie sonntags besucht und sie waren bei uns. Und der Mann von Thea Lemberger, der Karl Lemberger, war ja auch ein Viehhändler. Er hat versucht, hier wieder Fuß zu fassen. Das scheiterte natürlich.

Und dann hatte ich noch einen Religionslehrer gehabt, der hieß Herbert Kahn und der hat auch immer gesagt: „Du musst nach Israel.“ Mit dem Lehrerehepaar Kahn haben sich meine Eltern eng befreundet.

Dann hat man schließlich in unserer Familie gesagt, dass man mal zu Besuch nach Israel geht. Mein Vater nicht, der hat gesagt: „Ich muss schaffen. Gut, Du gehst mit der Mama. Du bist jetzt 18. Du hast einen Führerschein. Du fährst jetzt mit der Mama nach Israel, nach Shavei Zion.“

Der Egon Schweizer aus Baisingen hatte einen eigenen Hof in Israel mit 40 Kühen und mit Orangenhainen. Als er hörte, dass wir kommen, hat er angerufen und gesagt: „Also, ich brauche das und das. Das bringt ihr mit.“ Und dann hat er aufgelegt. Das war Israel.

Nun, meine Mutter hat alles geregelt. Mein Vater hat uns einen Mercedes-190er gegeben. Wir sind nach Venedig, dann auf die Fähre, mit Sim-Line, vier Tage. Man ging in Venedig auf das Schiff und war in Israel. Die Besatzung, das Betriebsklima, das Essen, die Feiern abends mit den Hora-Tänzen. Es war phantastisch. Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, ich bin daheim.



Die Familie Jeanette, Harry und Fredy Kahn beim Chanukka-Ball in der jüdischen Gemeinde in Stuttgart, ca. 1958.

Meine Mutter, mein Cousin Franklin aus England und ich sind gefahren. Wir sind mit dem Mercedes durch Israel gefahren – wunderbar. Und wir fuhren nach Shavei Zion. Die erste, die uns entgegen kam, die Resi, sagte: „Du bist ein Harry sein Sohn.“ Sofort, auf Schwäbisch. Wir haben im Hotel Bet Chava gewohnt. Das war toll. Wir sind von Haus zu Haus. Und überall mussten wir erzählen. „Warum ist der Vater nicht dabei?“ Das Ende der Geschichte war, dass wir 1988 in Shavei Zion die Bat Mitzwa meiner Tochter Nathalie gefeiert haben, im Hotel Bet Chava, mit meinem Lehrer und vielen Gästen. Das war ein riesiges Fest. Zu dieser Zeit waren meine Eltern schon gestorben. Aber wir hatten schon sehr enge Beziehungen zu den Verwandten, zu Herbert Kahn, zu Resi Schwarz, zu den Löwengarts. Auch den alten, reichen Artur Löwengart aus den USA habe ich noch getroffen, und er hat mir auf der Terrasse seines Hauses in Shavei Zion erzählt, dass er jetzt das Geld für die Löwengart-Halle in Shavei Zion spendet hat.

Meine Verbindungen zur jüdischen Gemeinde in Stuttgart

In Württemberg müssen Kinder in der Schule den Religionsunterricht besuchen, außer die Eltern sagen nein. Aber meine Eltern hatten nichts dagegen. Zum ersten Mal bin ich mit acht Jahren zum Landesrabbiner Bloch zum Religionsunterricht gekommen. Damals gab es noch keine Lehrer. Die Stuttgarter Kinder hat der Rabbiner samstags in der Synagoge gesehen. Aber da gab es noch so einen verstreuten Fredy Kahn, dessen Vater nicht viel kam. Aber der musste ja auch Religionsunterricht haben. Anfangs hat mich meine Mutter einmal die Woche oder jede zweite Woche nach Stuttgart gebracht. Bei Bloch mussten wir Hebräisch so schreiben, wie es im Gebetbuch stand, also in Druckschrift. Für einen Achtjährigen ist das ja Irrsinn. Da habe ich total den Spaß verloren. Für ein Wort habe ich eine halbe Stunde gebraucht, denn es musste wie gedruckt aussehen.

Und dann kamen israelische Lehrer. Da kam Schwung rein. Diese Lehrer waren Wanderlehrer. Sie kamen mit dem Zug nach Eutingen, um 13.00 Uhr. Und ich kam um 13.00 Uhr mit dem Bus aus Nagold von der Schu-

le. Ich hatte jede Woche richtigen Religions-Unterricht, immer donnerstags. Und je nach Lehrer war es unterschiedlich. Der eine hat gerne gesungen. Der andere hat Geschichten erzählt und ich durfte auch Kreuzwörter machen. Es war ein richtiges Lernen, aber im kleinen Kreis, nämlich der Lehrer und ich.

Dann war Bar Mitzwa und immer noch der Unterricht zuhause. Damals gab es noch kein Abitur in Jüdischer Religion in Württemberg. Erst später

hat das Herr Tenné durchgesetzt. Mit siebzehn habe ich aufgehört mit dem Unterricht. Aber an den Feiertagen bin ich immer mit meinen Eltern nach Stuttgart in die Synagoge und später mit meiner Frau Cathy und den Kindern.

Über den damaligen Schulunterricht habe ich viel rumgemeckert. Schließlich habe ich mir gesagt: „Du musst nicht rummeckern, sondern Verantwortung übernehmen.“ So habe ich mich in die Revisionskommission der

IRGW wählen lassen und dann später in den Vorstand der IRGW. Meinem Vater hätte das bestimmt gefallen.

Über den Viehhandel nach 1945 berichtete Dr. Fredy Kahn ausführlich in einem Gespräch mit Carsten Kohlmann, abgedruckt im Band Jüdische Viehhändler zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Zu beziehen über den Buchhandel oder direkt beim Barbara Staudacher Verlag, Horb, ISBN 978-3-928213-15-8.

Das letzte Stück Heimat

Barbara Staudacher, Horb-Rexingen

„I went back to Rexingen in 1945... It was unbelievable. I mean every house, one after another as you go up the main street, had been a Jewish house. Gone. I mean really unbelievable. You are lost.“¹

Zu dieser düsteren Erkenntnis kam Sally Lemberger, als er 1945 nach der Befreiung nach Rexingen zurückkehrte. Alle vormals jüdischen Häuser waren besetzt, es gab in Rexingen keine Juden mehr. Er hielt sich nicht lange in seinem Heimatdorf auf. Damals wohnte er zusammen mit anderen überlebenden Rückkehrern in Stuttgart-Degerloch im ehemaligen Sanatorium Katz, das für so genannte

„Displaced Persons“ von der amerikanischen Militärverwaltung eingerichtet worden war. Seine Eltern und seine drei jüngeren Brüder waren in den Lagern ermordet worden. Er war 22 Jahre alt und emigrierte 1946 in die USA. Er heiratete Ruth Lang aus Süßen, die ebenfalls eine Überlebende der Riga-Deportation vom Dezember 1941 war. Sie ließen sich in Baltimore nieder, wo Sally Lemberger bis zu seinem Tod 2009 lebte.

Im Sanatorium Katz war auch Berta Schwarz aus Rexingen untergebracht. Sie war, wie die Familie Lemberger, 1941 zusammen mit ihrem Mann Rudolf Schwarz nach Riga deportiert

worden. Die Spur von Rudolf Schwarz verliert sich im Lager Kaiserwald.

Auch Berta Schwarz besuchte Rexingen und suchte nach Verwandten und Nachbarn, die es nicht mehr gab. Immerhin konnte sie ihre ehemalige Wohnung für eine Weile wieder benutzen. Hannelore Marx, eine Riga-Überlebende aus Stuttgart, schreibt in ihren Lebenserinnerungen², dass sie nach der Hochzeit mit dem Überlebenden Victor Marx aus Tübingen ihre Hochzeitsreise zusam-



Von links: Sally Lemberger, Hilda Zischkau, Victor Marx (Tübingen), Senta Seyfried, Herbert Schwarz und Berta Schwarz in Rexingen. Ausführlich zu diesem Bild: Hannelore Marx, Stuttgart, Riga, New York. S.95.



Heiratsanzeige für Ruth Lang und Sally Lemberger im New Yorker „Aufbau“, 22.8.1947.



Das Ehepaar Ruth und Sally Lemberger 1950 in New York.



Hedwig Schwarz im Stuttgarter Marienhospital.

men mit „Tante Bertl“ nach Rexingen machten, wo sie in deren Wohnung einige Wintertage verbrachten. Alle drei bestiegen Anfang Mai 1946 den amerikanischen Truppentransporter „Marine Flasher“ nach New York.

Berta Schwarz traf dort ihre Mutter, ihre Schwester und ihre beiden Söhne wieder, denen die Flucht aus Nazi-Deutschland gelungen war.

Die dritte Überlebende von über 120 aus Rexingen deportierten jüdischen Männern, Frauen und Kindern war Hedwig Schwarz. Sie war im August 1942 mit ihrem Mann Louis Schwarz nach Theresienstadt deportiert worden. Damals war sie 55 Jahre alt. Acht Monate zuvor hatten sie miterleben müssen, wie ihre Tochter Hilde Lemberger mit dem kleinen Sohn Frieder nach Riga „weggebracht“ wurde. Mutter und Sohn wurden im März 1942 im Wald von Bikerniki in der Nähe von Riga erschossen.

Hedwig Schwarz fiel auf dem Transport nach Theresienstadt von einem Lastwagen und brach sich bei dem Sturz die Hüfte. Sie überlebte das Lager bis zur Befreiung im Mai 1945. Ihr Mann war 1944 in Folge von Unterernährung gestorben.

Hedwig Schwarz kam nach Stuttgart und war ab Oktober 1945 bis zu ihrem Tod 1952 Patientin im Marienhospital. Ihr Krankenzimmer war Treffpunkt für viele Rexinger Juden, die nach Israel oder Amerika geflohen waren und sich für kurze Zeit in Deutschland aufhielten, um ihre Restitutionsverfahren zu regeln. Die katholischen Schwestern nahmen regen Anteil am Besucherleben, halfen aus, wo sie konnten und pflegten die inzwischen fast blinde Hedwig Schwarz liebevoll. Eine von ihnen ver-

fasste einen „Bericht über die letzten Lebens- und Leidenswochen unserer lieben Frau Hedwig Schwarz“ für die vielen Verwandten und Freunde, die zur Beerdigung nach Rexingen gekommen waren. Er endet mit den Worten: „So schließe ich meinen Bericht in herzlicher Teilnahme an Eurem schweren Verlust, denn ich weiß, mit ihr habt Ihr das letzte Stück Heimat hier in Deutschland verloren.“³

Es gab noch einen anderen Theresienstadt-Überlebenden aus Rexingen. Am 5. Februar 1945, drei Monate vor der Befreiung des Lagers, wurden 1200 Häftlinge mit einem Rotkreuz-Transport nach St. Gallen in die Schweiz gebracht. Sie waren für fünf Millionen Franken von jüdischen Hilfswerken in den USA freigekauft worden. Unter ihnen war auch der 71jährige Isidor David. Seine Frau Klara Löwenstein war 1943 in Theresienstadt gestorben. Am 20. April 1945 erschien in der New Yorker Emigrantenzeitung „Aufbau“ für sie eine Todesanzeige, aufgegeben von den emigrierten Kindern und auch im Namen von Isidor David „z.Zt. Schweiz“.

Zu diesem Zeitpunkt lebte er im Flüchtlingsheim „Mon Souhait“ in Prêles oberhalb des Bieler Sees im Kanton Bern. Im Mai kam er ins Bezirkskspital Biel und wurde im August ins Flüchtlingsheim „Rheingold“ bei Lugano überwiesen.

Er überlebte seine „Befreiung“ nicht lange. Er starb am 31. Dezember 1945 im Krankenhaus in Lugano in Folge „eines urämischen Zustands“, an Nierenversagen. Zu seiner bescheidenen Hinterlassenschaft zählten auch drei Orden aus dem 1. Weltkrieg.⁴

Spuren finden sich noch von zwei weiteren Rexinger Überlebenden, die beide unmittelbar bei Kriegsende starben. Rudolf Eppstein, geb. 1904, und Senta Levi, geb. 1906, wurden 1941 nach Riga deportiert und überlebten verschiedene Lager. Sie kamen beide über das Lager Stutthof bei Danzig nach Neustadt in Ostholstein. Rudolf Schwarz starb dort am 8. Mai 1945, als unter den befreiten Häftlingen eine Typhusepidemie ausbrach. Er hat ein Grab auf dem dortigen Friedhof. Senta Levi wurde auf demselben Friedhof in Neustadt begraben. Sie starb am



Todesanzeige für Klara David im New Yorker „Aufbau“, 20. April 1945.

10. Mai 1945. In Neustadt hatten die Alliierten ein DP-Lager eingerichtet. Ein Gedenkstein erinnert an die ca. hundert, von Mai 1945 bis 1947 dort bestatteten Juden.⁵

- 1 Zitiert aus: Mimi Schwarz, Good Neighbors, Bad Times, Nebraska University Press 2008
- 2 Hannelore Marx, Stuttgart. Riga. New York. Mein jüdischer Lebensweg. Horb 2005.
- 3 Kopie einer Gedenkschrift für Hedwig Schwarz von Schwester Ermelinde, Marienhospital Stuttgart vom 10. November 1952. Archiv Synagogenverein Rexingen
- 4 Schweizerisches Bundesarchiv Bern, Dossier CH-BAR#E4264#1985-196#50359
- 5 http://www.alemannia-judaica.de/neustadt_oh_friedhof.htm vom 2.9.2015



Grabtafeln für befreite Häftlinge aus Riga, darunter die Grabtafel für Rudolf Eppstein in Neustadt/Holstein.

Vor 70 Jahren setzte der Shoah-Überlebende Victor Marx ein Zeichen der Erinnerung

Martin Ulmer, Tübingen

Der ehemalige Tübinger Victor Marx überlebte sechs Konzentrations- und Vernichtungslager: Riga, Stutthof, Buchenwald, Rhemsdorf, Leitmeritz und Theresienstadt. Nach seiner Befreiung aus dem KZ Theresienstadt kehrte er vorübergehend nach Stuttgart zurück. Im Herbst 1945 ließ er für 14 Tübinger Opfer der Shoah – darunter seine Frau, Tochter und Mutter – auf dem jüdischen Friedhof Wankheim einen Gedenkstein errichten. Der Tübinger Bildhauer Heinrich Krauß hat das Denkmal im Auftrag von Victor Marx angefertigt. Victor Marx wählte die damals bekannten 14 Tübinger Namen der Deportierten, insgesamt wurden jedoch 22 Menschen aus Tübingen oder aus anderen Orten deportiert und nur er und Pauline Pollak überlebten die Shoah. Der Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof Wankheim war vor Ort das erste Zeichen des Gedenkens und Erinnerns, gesetzt von einem Überlebenden wenige Monate nach Kriegsende und Befreiung.

Der 1903 in Baisingen geborene Textilkaufmann ist in Tübingen in der Viehhändlerfamilie Liebmann Marx aufgewachsen. Er lebte Ende der 1920er Jahren mit seiner Frau Marga und seiner kleinen Tochter Ruth (1933 geboren) in der Herrenberger Straße 46 und danach in der Hechinger Straße 9. Er war von 1928 bis zum Berufsverbot 1938 Vertreter für Textilwaren. Im Oktober 1938 zog Victor Marx mit seiner Familie nach Stuttgart-Bad Cannstatt. Die Familie Marx wurde am 1. Dezember 1941 vom Stuttgarter Nordbahnhof in das Lager Jungfernhof bei Riga deportiert. Seine Frau Marga und seine achtjährige Tochter Ruth erschoss die SS am 26. März 1942 im Hochwald von Riga. Victor Marx musste über Jahre schwerste Zwangsarbeit leisten.

In einem Brief an die Lilli Zapf, die in den 1950er und 1960er Jahren als erste die Geschichte der Tübinger Juden erforschte, schildert Victor Marx im Dezember 1964 seine

Victor Marx mit seiner Tochter Ruth auf der Tübinger Neckarbrücke, ca. 1934.

Foto: Hannelore Marx, New York.



Erinnerung an die Deportation und die lange Zeit der Todeslager: „So kamen wir nach Stuttgart auf den Killesberg (...) Von überall her kamen württembergische Juden in dieses Sammellager und es herrschte ein unbeschreibliches Elend. In der Nacht vom 30.11. zum 1.12.1941 wurden wir dann auf Lastautos zum Nordbahnhof gebracht und in ungeheizte Wagen verladen.“ In Riga wurden sie von SS mit Schlägen empfangen. Er schreibt weiter: „Bis

zum Sommer 1944 waren wir im Lager Jungfernhof (...) Wir mußten sehr schwer arbeiten bei schlechter



Victor Marx bei der Verlobungsfeier mit seiner zukünftigen Ehefrau Hannelore, geb. Kahn, am 4. November 1945 in Stuttgart. Links neben dem Paar Max Seyfried, der Ehemann von Senta Seyfried, einer Kusine von Victor Marx, und rechts Berta Schwarz aus Rexingen, die ebenfalls Riga überlebt hat. Foto: Synagogenverein Rexingen.



Victor Marx ließ kurz nach seiner Befreiung den Gedenkstein auf dem Wankheimer Friedhof setzen. Neonazis haben Ende 1989 das Denkmal geschändet, der Davidstern wurde wieder erneuert. Foto: Geschichtswerkstatt Tübingen, Marc Schaecker

Ernährung. Unser Leben hing jeden Tag an einem Faden. Da gab es Schläge, und viele wurden erschossen, nur weil sie versuchten, von einem Zivilisten ein Stück Brot zu bekommen.“

Aufgrund des Näherrückens der Front wurden die KZ-Häftlinge nach Stutthof bei Danzig und Buchenwald transportiert. Im April 1945 kam Victor Marx auf den Todesmarsch: „Wir wurden in Gruppen von hundert Mann eingeteilt und mußten zu Fuß weite Strecken zurücklegen. Jede Gruppe stand unter SS-Bewachung. Nachts schliefen wir auf dem Erdboden und tagsüber gab es kaum etwas zu essen. Wer nicht weiterlaufen konnte, wurde erbarmungslos liegen gelassen und später von der Hitlerjugend erschossen. Auf diesem Marsch verloren wir mehr als tausend unserer Kameraden.“ Beinahe wären alle KZ-Häftlinge kurz vor Kriegsende

ermordet wurden, doch die SS-Wachen flohen vor den heranrückenden sowjetischen Truppen: „Ein Mitgefangener brachte uns dann nach Theresienstadt, wo wir am 10. Mai 1945 befreit wurden. Anfang Juli 1945 kamen wir mit dem Omnibus nach Stuttgart“ Victor Marx half seine robuste Gesundheit, großes Glück und sein Glaube, das KZ-Lagersystem mehr als drei Jahre zu überleben: „Ich war immer ein guter Jude mit starkem Gottvertrauen, ohne das ich diese schweren Jahre nicht überstanden hätte.“

Nach seiner Befreiung lebte Victor Marx wie andere jüdischen Displaced Persons im Sanatorium Katz in Stuttgart Degerloch. Er heiratete im November 1945 Hannelore Kahn aus Stuttgart, die ein ähnliches Schicksal hatte und mehrere Todeslager überlebt hatte. Victor Marx wollte nicht in seinen früheren Heimorten Tübingen

und Stuttgart bleiben, sondern nach den schrecklichen Erfahrungen der langjährigen Verfolgung schnell Deutschland wieder verlassen. Das Ehepaar Marx wanderte 1946 nach New York aus. Bald wurde Sohn Larry geboren, Viktor Marx arbeitete in der Lederindustrie. Er starb 1984. Seine Frau Hannelore Marx und sein Sohn Larry leben bis heute in New York.

Literatur

- Geschichtswerkstatt Tübingen (Hrsg.): Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden. Stuttgart 1995.
- Hannelore Marx: Stuttgart – Riga – New York. Mein jüdischer Lebensweg. Lebenserinnerungen. Herausgegeben vom Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen mit Unterstützung des Archivs der Stadt Stuttgart. Horb 2005.
- Lilli Zapf: Die Tübinger Juden. Eine Dokumentation. Tübingen 1974.

Die Sommerakademie 2015 zu jüdischen Gedenkstätten war außerordentliche vielfältig und anregend

Fortbildung zum Judentum auf hohem Niveau bot der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb vom 30. Juli bis 6. August seinen Mitgliedsinitiativen. In einer Kooperation mit der Kreisvolkshochschule Freudenstadt konnten Kursteilnehmer der Sommerakademie zum Thema „Synagogengedenkstätten am Oberen Neckar – geschichtliche, religiöse, kulturelle Hintergründe“ von einer Rabbinerin, zwei Rabbinern und anderen hochkarätigen Referenten grundlegendes über die Geschichte des Judentums erfahren und über heute gelebtes Judentum in Württemberg alle Fragen stellen.

Mit seiner Sommerakademie versuchte der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb Menschen zu erreichen, die sich innerhalb von sechs Tagen intensiv für eine Mitarbeit in Gedenkstätten nach dem neuesten Forschungsstand und bewährten didaktischen Methoden qualifizieren lassen wollten. Wer sich vorstellen konnte, in einer Gedenkstätte mitzuarbeiten – bei der Aufsicht von Ausstellungen, als Guide bei Führungen, bei der Erforschung von Biografien für Gedenkpfade oder bei der Organisation von Begegnungen mit jüdischen Familien – war eingeladen, an der Sommerakademie teilzunehmen.

Das hochgesteckte Ziel des Gedenkstättenverbundes wurde erreicht. 18 KursteilnehmerInnen, die an allen Tagen intensiv zugehört und in Arbeitsgruppen das Gehörte vertieft hatten, konnten am Ende mit einem Zertifikat ausgezeichnet werden.

Neben der liberalen Rabbinerin Dr. Antje Deusel aus Bamberg sprachen der ehemalige Landesrabbiner von Württemberg, Dr. Joel Berger, und der derzeitige Landesrabbiner Natanel Wurmser zu den Kursteilnehmern. Ein breites Spektrum heutigen Judentums konnte so vermittelt werden. Ein Besuch in Rottweil rundete das Bild ab. Tatjana Malafy, die Vorsitzende der neuen jüdischen Gemeinde in Rottweil, berichtete über die Erfolgsgeschichte der Juden aus der ehemalige Sowjetunion, die im Rottweiler Raum eine neue Heimat gefunden haben. Frau Malafy lud alle TeilnehmerInnen der Sommerakademie ein, am Spatenstich für den Neubau einer Synagoge in Rottweil teilzunehmen, der am 20. August 2015 feierlich und freudig begangen wurde (siehe den Bericht auf Seite 21).

Zwei Tage waren historischem Lernen vorbehalten. Dr. Martin Liepach vom Frankfurter Fritz-Bauer-Institut sprach zur Entwicklung des jüdischen Lebens in Deutschland vom

Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, und Dr. Ulrich Baumann, der stellvertretende Leiter der „Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden“ in Berlin übernahm den Teil „Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden ab 1933“. Barbara Staudacher und Heinz Högerle zeigten am Beispiel der Rexinger Beerdigungsbruderschaft, wie die Toten in den jüdischen Gemeinden beerdigt wurden.

Pfarrer Dr. Michael Volkmann aus Tübingen referierte an einem Abend über die „Bedeutung von Israel für Juden und Christen“ und über die aktuelle Diskussion in den Kirchen über das Judentum.

Alle ReferentInnen waren für jegliche Fragen offen. Und Fragen gab es genug. Die Zusammensetzung der TeilnehmerInnen der Sommerakademie war bunt gemischt. Auffallend war jedoch die hohe Anzahl von jungen Menschen. StudentInnen und Doktoranten aus der Region, Jugendguides, die bereits in Gedenkstätten Führungen für Jugendliche durchführen, und interessierte SchülerInnen versetzten mit ihrer Anwesenheit und dem lebhaft geäußertem Interesse die Vortragenden in Erstaunen.

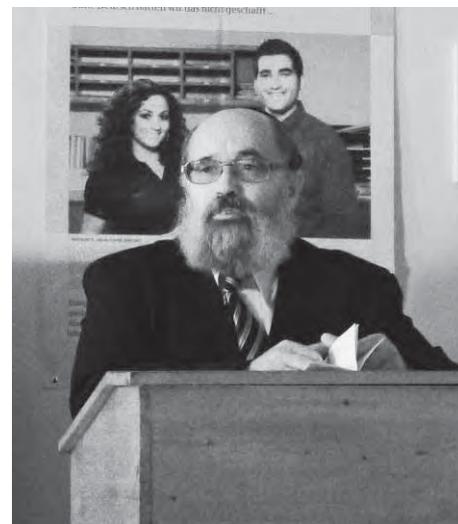
An der Sommerakademie nahmen auch Ehrenamtliche teil, die schon seit



Rabbinerin Dr. Antje Yael Deusel sprach über Grundlagen des Judentums.



Rabbiner Dr. Joel Berger gab Einblicke in das Gemeindeleben in Stuttgart nach 1945.



Landesrabbiner Netanel Wurmser sprach über die aktuelle Situation der Juden in Württemberg.

Links: Dr. Michael Völkmann sprach über die besondere Bedeutung von Israel für Juden und Christen.

Rechts: Dr. Martin Liepach hinterfragte mit neuen Forschungsergebnissen die Darstellung von jüdisch-christlichem Zusammenleben im Mittelalter bis in die Neuzeit.



Jahren Gedenkstättenarbeit verrichten. So bestand reichlich Gelegenheit zum Austausch zwischen den verschiedenen lokalen Gruppen, der noch durch zwei Exkursionstage zu den ehemaligen Synagogen und jüdischen Friedhöfen in Baisingen, Haigerloch, Hechingen, Horb, Rexingen, Rottweil und Tübingen gefördert wurde. Alle Synagogengedenkstätten beteiligten sich aktiv und präsentierten ihre Orte mit Vorträgen und Führungen.

Das durchdachte Programm der Sommerakademie wurde von Dr. Martin Ulmer, dem Geschäftsführer des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb, entwickelt, der auch einer der Referenten war und die Tagung leitete. Die Sommerakademie des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb zum Judentum war ein gelungenes Experiment zur Fortbildung von jungen und älteren Menschen und in dieser Art wohl einmalig in Deutschland. Über ein Wiederholung in den nächsten Jahren wird nachgedacht. Hö.

Klaus Schubert erklärte die Anlage des Haigerlocher Friedhofes und stellte einzelne Grabsteine besonders vor.



Lothar Vees präsentierte die Alte Synagoge in Hechingen und berichtete über die Arbeit des ältesten Synagogenvereins in der Region.



Tatjana Malafy zeigte stolz die Torarollen der Gemeinde Rottweil/Villingen-Schwenningen.



Die TeilnehmerInnen erhielten am letzten Tag ihre wohlverdienten Zertifikate, die ihnen eine grundlegende Fortbildung bescheinigen.

NS-Rassenwahn im Rottweiler Albverein

Winfried Hecht, Rottweil

Die 1933 mit der Machtergreifung durch die Nazis eingeleitete rassistische Ausrichtung des gesamten öffentlichen Lebens im Deutschen Reich war das Portal, durch welches der Antisemitismus vollends in den Bereich vordrang, in dem schließlich der Holocaust mit seinen alle kriminellen Dimensionen sprengenden Ausmaßen Wirklichkeit wurde. Weil die Dynamik des einschlägigen Geschehens für viele Zeitgenossen, aber auch Heutige, ja selbst damals Betroffene in ihrer bösartigen Wucht kaum nachvollziehbar ist, scheint es angebracht, sie vor bekannter, schwäbischer Szenerie an Hand der Quellen an einem Beispiel nachzuzeichnen. Die Rede ist vom zeitlich frühen Fall des jüdischen Rottweiler Bürgers Ernst Rothschild, der zeigt, wie sich Zug um Zug die menschliche und materielle Isolierung der Betroffenen abspielen konnte.

Der Sohn einer jüdischen Familie in Rottweil

Ernst Rothschild kam am 11. April 1893 als achttes und jüngstes Kind von Moritz und Esther Rothschild geb. Schwarz in Rottweil auf die Welt¹. Seine Familie stammte aus Donaueschingen und war zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Rottweil zugewandert². Ernst Rothschilds Großvater hatte in Tübingen Medizin studiert und praktizierte seit 1847 in Rottweil mit einigem Erfolg. 1855 übernahm Dr. Rothschild auch noch endgültig den 1799 gegründeten „Rottweiler Gemeinnützigen Anzeiger“. Dieses Blatt wurde in den folgenden Jahrzehnten schließlich als „Schwarzwälder Bürger-Zeitung“ Amtsblatt für Stadt und Oberamtsbezirk Rottweil und Hauptbetätigungsfeld der Rothschild³. Die Söhne Anton und Moritz von Dr. Rothschild bauten ab 1870 einen angesehenen Verlag um das Zeitungsunternehmen auf und spielten wie schon ihr Vater in der jüdischen Gemeinde ihrer neuen Heimatstadt ebenso eine positive Rolle wie auch in Rottweil insgesamt⁴. Das gesellschaftliche Klima in der Oberamtsstadt, wo



Ernst Rothschild als Offizier im Ersten Weltkrieg.

es seit 1878 auch noch den „Schwarzwälder Volksfreund“ des Zentrums gab, schien unproblematisch, liberal; das galt auch von der Gemeinschaft der Rottweiler Juden, die 1924 selbstständige Gemeinde wurde. Bei den Rothschild zuhause, wo schon Berthold Auerbach gelegentlich zu Besuch weilte⁵, dachte man offenbar nationalliberal.

Bis etwa 1910 hatte Ernst Rothschild die Schule in Rottweil hinter sich gebracht und den Beruf des „Verlagskaufmanns“ gewählt. Wie sein zwölf Jahre älterer Bruder Siegfried musste er 1914 in den Krieg, während dem Siegfried Rothschild 1917 dekoriert mit dem Eisernen Kreuz und der württembergischen

Militär-Verdienst-Medaille als Leutnant gefallen ist⁶. Ernst Rothschild war gleichfalls Leutnant im Landwehr-

- 1 StadtA Rottweil, Familienbuch der israelischen Gemeinde 1839–1893 (Kopie RSA 3 2694) p. 10
- 2 R. Klein, Beiträge zur Geschichte der Juden in Rottweil a. N.; Rottweil 1924, S.52
- 3 A. Steinhauser, Officina Historiae Rottwilensis. Rottweil 1950, S.66
- 4 Schon in den Revolutionsjahren 1848/1849 zählte Dr. Joseph Maier Rothschild zu den führenden Persönlichkeiten in Rottweil (vgl. W. Hecht, Rottweiler Persönlichkeiten und Gruppierungen in der Revolution von 1848/1849. In: Die Revolution von 1848/49 am oberen Neckar. Hrsg. von B. Rüth. Rottweil 2000 S.81)
- 5 Juden am obersten Neckar. Ausstellungstexte von Winfried Hecht. Rottweil 2003, S. 9
- 6 Reichskristallnacht in Rottweil 1938–1988. Quellen und Materialien. Hrsg. von W. Hecht. Rottweil 1988, S.29

Infanterieregiment 123, erhielt ebenfalls das Eiserne Kreuz und wurde am 7. Januar 1919 aus dem Heer entlassen⁷. Danach arbeitete er in Buchdruckerei und Verlag seiner Familie. 1921 heiratete er Alice Wolf aus Basel⁸. Das Paar hatte die beiden Kinder Max (geb. 1923) und Lore (geb. 1926). Ernst Rothschild war in Rottweil geachtet und beliebt. Er gehörte zum ausgesprochen renommierten Honoratioren-Club „Amicitia“ und wurde 1926 bei 19 Stimmen mit dem besten Ergebnis aller Kandidaten wieder in den Ausschuss der Ortsgruppe Rottweil des Schwäbischen Albvereins gewählt, dem er schon 1921 angehörte; die Ortsgruppe zählte damals immerhin 276 Mitglieder⁹.

Spuren von Antisemitismus tauchten in Rottweil nach der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts offenbar erst wieder kurz nach dem Ersten Weltkrieg in Form von Flugblättern auf, welche durch den Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund von Stuttgart aus in der Oberamtsstadt am oberen Neckar in die Briefkästen verteilt wurden¹⁰. Man nahm sie nicht sonderlich ernst - so wenig wie die kleine örtliche Gruppe der NSDAP, die seit 1924 in Erscheinung trat¹¹. Im Rottweiler Gemeinderat brachte es die Hitler-Partei erst 1932 zu einem einzigen Vertreter, während das Zentrum bis einschließlich März 1933 alle Wahlen ziemlich haushoch gewann. Dazwischen gab es vor allem 1931/1932 eine Phase, während der sich die NSDAP deutschlandweit mit ihrer antisemitischen Ideologie aus taktischen Erwägungen zurückhielt. Man wird annehmen dürfen, dass die politische Entwicklung in Deutschland dessen ungeachtet von Ernst Rothschild und seiner Familie mit Sorge beobachtet wurde, etwa Wilhelm Fricks ungeheure Gehässigkeiten als Minister in Thüringen und im Reichstag gegenüber den jüdischen Deutschen oder die Bösartigkeiten eines Julius Streicher mit seinem Hetzblatt „Der Stürmer“.

Vermutlich hat Ernst Rothschild wie andere Rottweiler Juden, aber auch christliche Bürger der Stadt den zum 1. April 1933 durchgeführten Juden-Boykott der neuen Machthaber

jedoch noch nicht zu ernst genommen, zumal die „Schwarzwälder Bürgerzeitung“ und das Verlagshaus Rothschild von der „antijüdischen Abwehrmaßnahme“ ausgenommen blieben¹². Ernst Rothschild erhielt sogar in den Tagen danach „viele Zuschriften der Anerkennung und Freundschaft“. Eine davon veröffentlichte er als Leserbrief in der Nr.82 der Schwarzwälder Bürgerzeitung unter dem 13. April 1933¹³. Da war wie folgt zu lesen:

*Lieber Herr Rothschild!
Trotzdem ich überzeugter Nationalsozialist bin oder gerade weil ich es bin, will ich Ihnen mitteilen, dass ich weiter ein treuer Abonnent ihrer Zeitung bleiben werde., wie ich es schon 19 Jahre lang bin und wie vor mir mein Vater, seit ich mir denken kann, die Bürgerzeitung gelesen hat. Ich habe Ihre Zeitung immer genau gelesen und kann sagen, dass sie den Nationalsozialismus nie bekämpft hat und überhaupt immer anständig und nicht gehässig geschrieben hat. Wenn ich auch jetzt Hitler bin, so weiß ich doch, dass es auch anständige Juden gibt und dass Sie und Ihre Brüder im Feld fürs Vaterland gekämpft haben. Auch jetzt bringen Sie alles in der Zeitung, was ich als Nationalsozialist von der neuen Regierung wissen muss, darum verspreche ich Ihnen, dass ich auch weiter Ihrem Blatt treu bleibe.
Mit Gruß!
Ihr Abonnent B. K.*

Die rassistische Weltsicht erreicht den Rottweiler Albverein

Vier Monate später ging bei der Rottweiler Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins ein Schreiben der Tübinger Geschäftsstelle des Gesamtalbvereins ein. Darin wurde unter dem 3. August 1933 mitgeteilt, der Vorsitzende der deutschen Wander- und Gebirgsvereine verlange die Gleichschaltung in den Ortsgruppen des Albvereins, und damit auch in der Ortsgruppe Rottweil¹⁴. Deren Vertrauensmann, Fabrikant Rudolf Bertsch, gab das Schreiben unter dem 21. August als Punkt 1 der zu diesem Termin stattfindenden Ausschuss-Sitzung seiner Ortsgruppe bekannt. Dem Sitzungsprotokoll zufolge wurde bei dieser

Gelegenheit festgestellt, im Sinne des Schreibens aus Tübingen müsse der „Nichtarier“ Ernst Rothschild aus dem Ausschuss ausscheiden. Der Vertrauensmann „und der gesamte Ausschuss“ bezweifelten dies allerdings mit der Begründung, Ernst Rothschild sei im Ersten Weltkrieg 4 1/2 Jahre „Frontkämpfer“ gewesen, sei bei Friedenschluss als Offizier entlassen worden und habe einen Bruder „auf dem Felde der Ehre“ verloren. Damit konnten sie sich auf Absatz 2 von § 3 des Gesetzes „Zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 und auf Ziffer 2 Abs. 2 der Ersten Verordnung zur Durchführung zu § 3 dieses Gesetzes vom 11. April 1933 beziehen; danach sollten gleichfalls Beamte und Ehrenbeamte „nichtarischer Abstammung“ nicht in den Ruhestand versetzt werden, wenn sie „im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft“ hatten oder wenn ihre „Väter oder Söhne im Weltkrieg“ gefallen waren.

Mit dieser Argumentation bewegte man sich beim Rottweiler Albverein in etwa auf der Linie des oben wiedergegebenen Leserbriefs vom April 1933. Wie ein Briefwechsel zwischen Dr. Berthold Singer als Vorsteher der

7 Klein, Beiträge zur Geschichte S. 75 und Jüdische Frontsoldaten aus Württemberg und Hohenzollern. Hrsg. vom Württembergischen Landesverband des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Stuttgart 1926, S.55

8 Klein, Beiträge zur Geschichte S. 83

9 Protokollbuch der Ortsgruppe Rottweil des Schwäbischen Albvereins. Generalversammlung vom 3. Februar 1926, o. Pag.

10 W. Hecht, Rottweil 1802–1970. Von der Reichsstadt zur Großen Kreisstadt. Rottweil 1997, S. 166

11 W. Hecht, Rottweil 1802–1970. Von der Reichsstadt zur Großen Kreisstadt. Rottweil 1997, S. 182 ff.

12 W. Hecht, Zu den jüdischen Textilbetrieben in Rottweil und ihrer Entwicklung. In: Juden in der Textilindustrie. Dokumentation hrsg. von K.-H. Blickle und H. Högerle. Horb-Rexingen 2013, S.115 ff. sowie Schwarzwälder Volksfreund Nr. 77 vom 1. April 1933 („Bezirk und Umgebung“)

13 Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr.87 vom 13. April 1933

14 Die hier angesprochenen Vorgänge sind im Protokollbuch I (1910–1949) der Ortsgruppe Rottweil des Schwäbischen Albvereins festgehalten und in mehreren Fällen mit originalen Dokumenten als Beilagen dokumentiert. Das Protokollbuch ist nicht paginiert.

Israelitischen Gemeinde Rottweil mit dem dortigen Oberamt vom 8./12. Juni 1933 zeigt, wehrte sich in Rottweil aber auch die jüdische Seite selbst um diese Zeit nach dem Beispiel des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten mit dem Stichwort „Frontkämpfer“ entschieden gegen die antisemitische Stimmungsmache von NS-Seite¹⁵. Ähnlich argumentierte in Horb a. N. noch 1934 der jüdische Fabrikant und ehemalige, hoch dekorierte und schwer kriegsversehrte Frontoffizier Willy Gideon, als es zu Ausschreitungen von brauner Seite gegen ihn kam und Teile der Bevölkerung für Gideon Partei ergriffen¹⁶. Dahinter standen ein Einspruch des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und die Sichtweise von Reichsjustizminister Franz Gürtner, die Weltkriegsteilnehmer von benachteiligenden Maßnahmen des Hitler-Regimes gegen die deutschen Juden ausgenommen haben wollten¹⁷, was allerdings für sich schon im gewissen Sinn eine nachträgliche Legitimation beispielsweise des Juden - Boykotts vom 1. April 1933 bedeutete.

Beim Albverein, so lange ihm dies als „Nichtarier“ gestattet ist ...

Ernst Rothschild brachte in der Sitzung des Ausschusses seiner Ortsgruppe am 21. August 1933 „sofort“ zum Ausdruck, falls sein Ausscheiden verlangt würde, werde er „den veränderten politischen Verhältnissen Rechnung tragen und freiwillig aus der Ortsgruppe ausscheiden“. Wie schwer ihm diese Erklärung gefallen sein muss, macht seine anschließende Äußerung deutlich, einfaches Vereinsmitglied wolle er aber dann doch noch bleiben, so lange ihm dies als „Nichtarier“ gestattet sei. Vertrauensmann Bertsch und die anderen Ausschussmitglieder brachten daraufhin zum Ausdruck, man hoffe demnächst auf klarere Bestimmungen hinsichtlich der Frage, ob Nichtarier, die Frontkämpfer waren, aus Ausschüssen ausscheiden müssten oder nicht. Das zeigt, Ernst Rothschild genoss im Ausschuss des Albvereins nach wie vor Verständnis und Sympathie; das Gremium traute sich allerdings nicht, nach außen offen zu ihm zu stehen.

Schon am 29. August 1933 beschäf-

tigte sich die außerordentliche Mitgliederversammlung, an der laut Protokoll im „Engel“ in Rottweil etwa 25 Personen teilnahmen, erneut mit den Themen „Gleichschaltung“ und „Arisierung“. Da war zunächst ein Vertrauensmann für die Ortsgruppe zu wählen, und weil der wiedergewählte Fabrikant Bertsch nicht Mitglied der NSDAP war, musste sofort nach seiner Wahl ein Stellvertreter ernannt werden, welcher der Nazi-Partei angehörte. Dann ging es um die Zukunft von Ernst Rothschild im Ausschuss der Ortsgruppe, wozu der alte und neue Vertrauensmann Stellung nahmen.

Fabrikant Bertsch hob hervor, Rothschild habe sich in der Vergangenheit um die Ortsgruppe verdient gemacht und gab seine persönliche Auffassung bekannt, Rothschild könne als ehemaliger Frontkämpfer im Ausschuss verbleiben – „so gut wie im deutsch-österreichischen Alpenverein Nichtarier belassen werden“; nur „Neuaufnahmen von Nichtariern“ seien dort ausgeschlossen. Bertsch führte bei dieser Gelegenheit auch aus, er sei „bis jetzt nicht Mitglied der NSDAP“ und „trete sein Amt gerne einer jüngeren Kraft ab“. Landgerichtsdirektor Faber als eines der Mitglieder im Ausschuss erklärte daraufhin, er habe Verständnis dafür, dass die „neue Zeit“ Bertsch die Führung der Ortsgruppe erschwert habe, aber der bewährte Vertrauensmann solle noch ein paar Jahre weitermachen. Im „Fall Rothschild“ habe er die gleiche Auffassung wie Vertrauensmann Bertsch. Die teilte offenbar sogar dessen neuer Stellvertreter, Obersekretär Braun, der bis zu diesem Zeitpunkt das einzige Mitglied der NSDAP im Ausschuss des Rottweiler Albvereins war. „Im besten Albvereinsgeiste“ verabschiedete man sich an Ende des Abends mit dem Albvereinsgruß „Alb Heil!“ und „dem Gruß des neuen Deutschland „Heil Hitler!“

Trotz allem gehörte Ernst Rothschild in der Albvereinsortsgruppe Rottweil zu denjenigen, welche in diesen Wochen die große Herbst-Tagung des gesamten Schwäbischen Albvereins für Anfang Oktober 1933 in Rottweil vorbereiteten. Er leistete in diesem Zusammenhang einen erheblichen Teil

der anstehenden Pressearbeit und erledigte diese Aufgabe unübersehbar mit Hingabe und Sachverstand. Im Hinblick auf die künftige Regelung der Mitgliedschaft und der Mitarbeit in den Ausschüssen des Albvereins berichtete er, bezüglich der früheren Mitglieder des Vereins für Naturfreunde habe der neue Führer des Albvereins, Verbandsdirektor Rudolf Höllwarth, versichert, nur die seien aus dem Albverein ausgeschlossen, „die sich jetzt noch in marxistischem Sinn betätigen“, also Kommunisten und Sozialdemokraten. Wer sich „hinter das neue Deutschland stelle“, könne dagegen „in den Albverein kommen“. Oberregierungsrat Cuhorst erklärte weiter zur Regelung der „Judenfrage“, er habe „dafür die Grundsätze des Berufsbeamtengesetzes vorgesehen“. Das bedeutete, dass zunächst der „Frontkämpfervorbehalt“ Gültigkeit behalten sollte, auch für Ernst Rothschild.

Dabei hatte Bertsch noch im August 1933 diesbezüglich mutig Charakter gezeigt. Als es in der außerordentlichen Versammlung der Rottweiler Ortsgruppe vom 29. August 1933 um seine Bestätigung oder Ablösung ging, erklärte er sich mit Ernst Rothschild solidarisch und brachte Paul Heussler, einen fanatischen Nationalsozialisten und schon 1931 Gründer der Rottweiler SS, der in „amtlicher“ Eigenschaft und „in SS-Uniform“ als „Beauftragter der NSdAP“ an dem Termin teilnahm, zur Feststellung: „Ich verstehe ihre Einstellung zu Herrn Rothschild, den ich als untadelhaften Menschen selbst gut kenne, und ich werde mich dafür einsetzen, dass Ihnen keine Schwierigkeiten entstehen“¹⁸. Trotzdem

15 Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg Bd. I, hrsg. von P. Sauer. Stuttgart 1966, Nr.33 S. 48 ff.

16 P. Sauer, Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 1966, S.109 ff.

17 L. Gruchmann, Franz Gürtner – Justizminister unter Hitler. In: Die braune Elite 2. Hrsg. von R. Smelser u.a.; 2. Aufl. 1999 S. 133

18 Maschinenschriftlicher „Nachtrag“ vom 1. September 1933 von Rudolf Bertsch zum Protokoll der Außerordentlichen Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Rottweil vom 29. August 1933. Beilage im Protokollbuch 1910 - 1949 der Ortsgruppe Rottweil des Schwäbischen Albvereins o. Pag.

stimmte es zu diesem Zeitpunkt einfach schon nicht mehr, dass im Albverein „jeder Volksgenosse gleichwertig“ war, wie Bertsch es damals formuliert hat, denn Juden wurden von den Nazis schlicht und ergreifend nicht mehr als „Volksgenossen“ akzeptiert. Das hinderte bald auch Georg Fahrbach als maßgeblichen Mann im Schwäbischen Albverein nicht daran, dem „Führer und Reichskanzler“ als „dem Retter und Schützer von Heimat und Vaterland aus tiefstem Herzen Glück und Gesundheit“ zum Geburtstag zu wünschen oder angesichts der Ruine Herrenzimmern die bedenkliche Feststellung zu formulieren, die Tätigkeit seines Vereins sei „wahrhaft nationalsozialistisch“ und man werde „treu zu Führer und Vaterland stehen“.

Fest und treu zum neuen Deutschland gestanden

Dabei blieb es nicht. „Das Bekenntnis zu Führer und Volk fand“ auch in der Rottweiler Ortsgruppe „freudigen Widerhall“. Schon bei der Rottweiler Herbstversammlung des gesamten Schwäbischen Albvereins hörte man 1933 von Vertrauensmann Bertsch, man stehe „fest und treu zum neuen Deutschland und seinem genialen Führer“ und könne sich „ohne Hemmungen auf die neue Zeit einstellen“, zumal der Albverein im Blick auf sein gesellschaftliches Selbstverständnis längst „gleichgeschaltet sei“. Deutlicher wurde der neue Vorstand Rudolf Höllwarth vom Gesamtverein, wenn er nun uneingeschränkt festhielt, „Nichtarier und Marxisten“ könnten beim Albverein „ein Amt nicht bekleiden“.

Ernst Rothschild hat nach dem Protokollbuch des Rottweiler Albvereins am 7. Mai 1934 nochmals an einer Ausschusssitzung der Ortsgruppe teilgenommen. Nur drei Wochen darauf musste er das Ende der von seiner Familie verlegten Schwarzwälder Bürgerzeitung hinnehmen. In ihrer Nr. 121 vom 30. Mai 1934 gab er bekannt, die Zeitung stelle ihr Erscheinen nach der genannten Nummer ein, und verabschiedete sich gemeinsam mit Wilhelm Rothschild von der Leserschaft¹⁹. Unter der

Dank und Abschied.

Mit der vorliegenden Nummer inmitten ihres 135. Jahrgangs stellt die „Schwarzwälder Bürger-Zeitung“ heute ihr Erscheinen ein.

Mit tiefem Bedauern sehen sich, gezwungen durch die Zeitverhältnisse, Redaktion und Verlag veranlaßt, diesen Schritt zu tun.

Wir scheiden von unseren Lesern und Mitarbeitern mit herzlichem Dank für ihre Treue, wir danken den weitesten Kreisen in Stadt und Land für die uns im Laufe der Jahrzehnte vielfach bewiesene Wertschätzung, Sympathie und Anhänglichkeit; ganz besonders danken wir Allen, die auch in den letztvergangenen Monaten trotz Allem uns nicht im Stiche ließen und treu zu uns standen.

Zugleich scheiden wir in dem stolzen Bewußtsein, in den vielen Jahrzehnten mit unserer Bürger-Zeitung in drei Generationen uns stets unentwegt für Volk und Vaterland, für deutsche Art und für die Heimat voll und ganz, offen und ehrlich eingesetzt und so als langjähriges Bezirksamtsblatt die Achtung und Anerkennung nicht nur der Behörden, sondern auch weitester Kreise der Bevölkerung des Bezirks erworben und erhalten zu haben.

Wie wir in Krieg und Frieden dem Vaterland gegenüber freudig voll und ganz unsere Pflichten erfüllt haben, so verabschieden wir uns mit dem Wunsche:

„Es blühe und gedeihe unser deutsches Vaterland!“

Rottweil, den 30. Mai 1934.

**Verlag und Redaktion
der Schwarzwälder Bürger-Zeitung**
Wilhelm Rothschild - Ernst Rothschild.

Die Verleger der Schwarzwälder Bürgerzeitung Wilhelm und Ernst Rothschild verabschiedeten sich am 30. Mai 1934 von ihren Lesern und Mitarbeitern mit einem patriotischen Bekenntnis zu Deutschland.

Titelzeile „Dank und Abschied“ liest man da:

„Mit tiefem Bedauern sehen sich, gezwungen durch die Zeitverhältnisse, Redaktion und Verlag veranlasst, diesen Schritt zu tun.

Wir scheiden von unseren Lesern und Mitarbeitern mit herzlichem Dank für ihre Treue, wir danken den weitesten Kreisen in Stadt und Land für die uns im Laufe der Jahrzehnte vielfach bewiesene Wertschätzung, Sympathie und Anhänglichkeit; ganz besonders danken wir allen, die auch in den letztvergangenen Monaten trotz allem uns nicht im Stiche ließen und treu zu uns standen.

Zugleich scheiden wir in dem stolzen Bewusstsein, in den vielen Jahrzehnten mit unserer Bürgerzeitung in drei Generationen uns stets unentwegt für Volk und Vaterland, für deutsche Art und für die Heimat voll und ganz, offen und ehrlich eingesetzt und so als langjähriges Bezirksamtsblatt die Achtung und Anerkennung nicht nur der Behörden, sondern auch weitester Kreise der Bevölkerung des Bezirks erworben

und erhalten zu haben.

Wie wir in Krieg und Frieden dem Vaterland gegenüber freudig voll und ganz unsere Pflichten erfüllt haben, so verabschieden wir uns mit dem Wunsche:

„Es blühe und gedeihe unser deutsches Vaterland!“

Am 8. Oktober 1934 berichtete Vertrauensmann Rudolf Bertsch dem Ausschuss seiner Rottweiler Ortsgruppe, Ernst Rothschild hätte ihn schon vor längerer Zeit gebeten, „ihn aus dem Ausschuss zu entlassen“. Diesem Antrag habe er stattgegeben. Er und wohl der gesamte Ausschuss danke „diesem lieben, opferwilligen, treuen, langjährigen Mitarbeiter für seine Tätigkeit im und für den Verein, hauptsächlich auch als Ausschussmitglied“. Rothschild sei von unantastbarer vaterländischer Gesinnung, er habe den Albvereinsgeist in jeder Hinsicht gepflegt. Bedauerlicherweise sei Ernst Rothschild heute am Erscheinen verhindert. Man müsse sich

¹⁹ Schwarzwälder Bürger-Zeitung, 71. Jahrgang Nr. 121 vom 30. Mai 1934, S.1

Druckerei-Empfehlung.

Nach Einstellung der Herausgabe der Schwarzwälder Bürgerzeitung können wir der

Anfertigung von Druckarbeiten

jeder Art in pünktlicher, geschmackvoller Ausführung in erhöhtem Maße unsere Aufmerksamkeit widmen.

Indem wir für die uns seither in reichem Maße und vertrauensvoll zugewandten Auftragserteilungen verbindlich danken, bitten wir, uns auch künftig bei Vergebung von Aufträgen zu berücksichtigen.

Gerne sind wir bereit, auf telephonischen Anruf (Nr. 207) den Kunden fachmännisch zu beraten, Muster und Entwürfe vorzulegen, rasch, sauber und preiswert zu liefern.

Wir empfehlen uns den Behörden, Privaten, Handel und Gewerbe aufs Angelegentlichste.

Hochachtungsvoll

M. Rothschilds Buchdruckerei.

Telefon 207.

Friedrichsplatz.

Anzeige in der letzten Nummer der Schwarzwälder Bürgerzeitung, in der die Familie Rothschild ihren Kunden ans Herz legt, zumindest die Dienste ihrer Druckerei weiter in Anspruch zu nehmen.

deshalb darauf beschränken, ihm in schriftlicher Form das Bedauern über sein Ausscheiden aus dem Ausschuss, der ihm, dem Menschen Rothschild nach wie vor freundlich gesinnt sei, und den Dank für seine Tätigkeit und Arbeit auszusprechen. Wenn die heute Versammelten damit einverstanden seien, werde er, Bertsch, sich in diesem Sinne an Ernst Rothschild wenden: „Der Ausschuss ist einverstanden“, vermerkt das Protokoll.

Ernst Rothschilds Platz im Ausschuss wird neu besetzt

Am 16. Januar 1935 wurde Ernst Rothschilds Platz im Ausschuss der Rottweiler Ortsgruppe des Albvereins neu besetzt. Unter dem 29. März dieses Jahres liest man im Protokoll der Ortsgruppe dann einigermaßen erstaunt, dass Rudolf Bertsch in der Presse mit Äußerungen zitiert wird, nach denen „echtes nationalsozialistisches Gedankengut schon zu allen Zeiten im absolut auf Gemeinnützigkeit abgestellten Albverein eine treue Heim- und Pflegestätte gehabt habe“.

Dabei war Bertsch nicht nur noch immer nicht Parteimitglied geworden, sondern im Gegenteil wiederholt Ziel brauner Angriffe. Er lehnte es auch bis zum Untergang des Dritten Reiches ab, in die Partei einzutreten, was von dieser Seite als unvereinbar mit seinem Status als Vertrauensmann seiner Ortsgruppe bezeichnet wurde. Offenbar übernahm aber auch Bertsch in einer Art Notwehr zunehmend verbale Positionen der Partei, die an der Spitze der Gesamtleitung des Albvereins schon 1933 nicht ohne Nachdruck vertreten wurden. Bemerkenswert ist andererseits, wie bei der etwas kleineren Ortsgruppe Rottweil des Schwarzwaldvereins im Gegensatz zum Rottweiler Albverein Gründungsmitglied Wilhelm Rothschild und Rechtsanwalt Berthold Singer schon früh und fast lautlos aus dieser Gruppierung verdrängt wurden²⁰, wobei die Rolle des schon genannten Paul Heussler, SS-Unterscharführer und Alter Kämpfer, noch ausschlaggebender gewesen sein muss.

Einige Zeit später, etwa 1935, nahm

der Ausschuss des Albvereins einen Briefwechsel zur Kenntnis, den Vertrauensmann Bertsch mit der Ortsgruppe der NSDAP und Paul Heussler, wie gesagt „graue Eminenz“ unter den Rottweiler Nazis, „über die Mitgliedschaft von Juden in unserem Verein“ führte. Um was es dabei genauer ging, ist nicht festgehalten, ebenso wenig der Inhalt von Telefonaten zwischen dem Vertrauensmann der Albvereins-Ortsgruppe und Landrat Gustav Regelman in dieser Sache. Man wird sich aber kaum mit der Annahme irren, dass es nun darum ging, dass jetzt im Sinne der Nürnberger Rassegesetze alle Juden ohne Ausnahme den Albverein zu verlassen hatten.

In der folgenden Zeit hat Ernst Rothschild u. a. erleben müssen, wie jüdischen Schülerinnen der Höheren Mädchenschule in Rottweil, die auch seine Tochter Lore besuchte, morgens für alle Zukunft der Zutritt zum Schulgebäude auf Anordnung des Schulleiters verwehrt wurde; Hintergrund davon war zunächst wohl das Reichsbürgergesetz von 1935, später der berüchtigte, einschlägige „Rust-Erlass“ des Reichskultusministers²¹.

Ernst Rothschild bereitete schon zuvor den Abschied von seiner Heimatstadt und von Deutschland vor. Am 2. August 1937 hat er sein Haus Duttendorferstraße 5 verkauft und ist am 9. August in die Schweiz nach Basel ausgewandert, geflohen. Von dort führte ihn der Lebensweg mit seiner Familie in die Vereinigten Staaten, wo ein Zweig seiner Familie schon seit Jahrzehnten in Kalifornien lebte. Gestorben ist Ernst Rothschild am 16. Juni 1978. Seine Familie hat nach 1945 den Kontakt nach Rottweil gesucht und wieder gefunden²². Dafür kann man nur dankbar sein und dafür eintreten, dass es nie wieder zu einer derartigen Kette von Schamlosigkeiten gegenüber Menschen kommt, die dem Schwäbischen Albverein und nicht weniger ihrem Vaterland so sehr verbunden waren.

²⁰ W. Hecht, Die Ortsgruppe Rottweil des Schwarzwaldvereins (1902 - 1939). Rottweiler Heimatblätter 76. Jg. (2015) Nr.4 S.2 ff.

²¹ L. Hilger u. a., Unsere jüdischen Mitschülerinnen. In: 100 Jahre Droste-Hülshoff-Gymnasium Rottweil. Rottweil 1905 S.82 - S.84

²² Sauer, Die jüdischen Gemeinden S.157

20. August 2015: Ein Grund zur Freude – in Rottweil wurde der Bau der neuen Synagoge begonnen

Beim Besuch der Jüdischen Gemeinde in Rottweil überraschte die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Rottweil/Villingen-Schwenningen, Frau Tatjana Malafy, die Teilnehmer der Sommerakademie mit der freundlichen Einladung zum Spatenstich für den Baubeginn der neuen Synagoge in Rottweil. Und dann war es am 20. August um 11 Uhr vormittags wirklich soweit.

Mitglieder der jüdischen Gemeinde aus Rottweil und Umgebung, Freundinnen und Freunde aus nah und fern und prominente Gäste waren gekommen, um diesen freudigen Anlass gemeinsam zu begehen und zu feiern.

Die neue Gemeinde in Rottweil kann jetzt mit großen Erwartungen in die Zukunft blicken. Seit 2002 gibt es nach der Shoa in Rottweil wieder eine jüdische Gemeinde. Sie entstand aus Jüdinnen und Juden, die aus der ehemaligen Sowjetunion gekommen waren und in Deutschland eine neue Heimat suchten. Zwei Jahre später hatte die Gemeinde schon ca. 140 Mitglieder und konnte im August 2004 ihre erste eigene Torarolle begrüßen.

Von Anfang an war die Gemeinde darauf bedacht, sich am kulturellen Leben der Stadt Rottweil zu beteiligen und ihren Betsaal auf für Nichtjuden zu öffnen. Auf der anderen Seite konnte die Gemeinde auch auf die Hilfe von Nichtjuden bauen: beim Deutschunterricht für Gemeindemitglieder, bei der Gestaltung von Festen, beim Europäischen Tag der jüdischen Kultur. So ist ein lebendiger Dialog mit Nichtjuden und mit anderen Religionen entstanden.

Auch die bürgerliche Gemeinde Rottweil half nach ihren Möglichkeiten. Im Jahr 2012 verkaufte sie ein attraktives Grundstück direkt am Rand der Altstadt zu einem fairen Preis an die jüdische Gemeinde und eigentlich sollte der Bau im Sommer 2013 beginnen. Doch interne Probleme im Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden, zu der die Rottweiler Gemeinde gehört, brachten Verzögerungen. Seit dort der neue Vorsitzende Rami Suliman das Sagen hat, ging es wieder voran. Ein neuer



Große Freude und Tanz beim Spatenstich zum Bau der neuen Synagoge in Rottweil. Auch die Vorsitzende Frau Malafy reihte sich bei den TänzerInnen ein.

Architekt hat die Planung zu Ende geführt und nun konnte im Juli diesen Jahres die Baugenehmigung für ein zweigeschossiges Gebäude mit sechseckigem Grundriss erteilt werden. Die neue Synagoge ist ein Gemeindezentrum mit Betsaal, Versammlungsräumen, zwei Büros und einer Gästewohnung.

Zum Spatenstich sprachen der Oberbürgermeister von Rottweil, Ralf Broß, Landrat Wolf-Rüdiger Michel,

und der Landtagsabgeordnete Stefan Teufel Grußworte. Landesrabbiner Moshe Flomenmann betonte in seiner Ansprache, die neue Synagoge soll ein Ort des Gebets, des Studiums der Tora aber auch ein Ort der Begegnung und des Dialogs werden.

Und Rami Suliman betonte: „Wir bauen ein Haus. Und wer ein Haus baut, hat vor zu bleiben.“ Alle Gäste wünschten der Gemeinde von Herzen „Mazel tov“. *H. Högerle*

Die nationalsozialistische Verfolgung von ‚Asozialen‘ in Württemberg und Hohenzollern. Ein Überblick

Jens Kolata, Tübingen

Im Sommer des Jahres 1938 stellte im Konzentrationslager Buchenwald eine Gruppe von Häftlingen die Mehrheit, die in der Öffentlichkeit als Opfer des Nationalsozialismus nur wenig bekannt ist: Diese Menschen waren aufgrund von sozial abweichendem Verhalten als sogenannte ‚Asoziale‘ stigmatisiert und inhaftiert worden. Es handelte sich hierbei nicht um eine Gruppe mit einem gemeinsamen Selbstverständnis. Vielmehr wurden so unterschiedliche Personenkreise wie Langzeitarbeitslose, Bettler, Wohnungslose, Alkoholranke, Zuhälter und säumige Unterhaltspflichtige unter dem stigmatisierenden Label ‚asozial‘ aus der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘ ausgegrenzt und verfolgt. Auch wenn bereits zuvor einzelne dieser Gruppen von Verhaftungen und Internierungen betroffen waren, erfolgte während des Nationalsozialismus eine entscheidende Wandlung: Ihre soziale Marginalisierung wurde nun als Folge einer ‚rassischen Minderwertigkeit‘ begründet und somit auch Folgen bis hin zum Tod billigend in Kauf genommen. Auch wenn in den letzten zwanzig Jahren mehrere Forschungsarbeiten zu diesem Themengebiet erschienen sind,¹ besteht insbesondere auf der regionalen Ebene und in Bezug auf

Biografien von einzelnen Betroffenen noch ein deutlicher Forschungsbedarf. Der folgende Beitrag versucht, einen vorläufigen Überblick über die Verfolgung von als ‚asozial‘ oder ‚arbeits-scheu‘ stigmatisierten Personen in Württemberg und Hohenzollern in der Zeit des Nationalsozialismus zu geben.

Das Wegsperrten von sozial marginalisierten Bevölkerungsgruppen und die Bestrebungen, diese in einen Arbeitsalltag hinein zu disziplinieren hat eine Vorgeschichte, die weit vor die Zeit des Nationalsozialismus zurückreicht. Bereits ab 1843 existierte mit dem Arbeitshaus in Vaihingen/Enz eine Anstalt, in der männliche Bettler und Obdachlose aus ganz Württemberg verwahrt und diszipli-

Postkarte mit Blick auf den Innenhof von Schloß Kaltenstein bei Vaihingen/Enz um 1900. Es wurde von 1843 bis 1945 als württembergisches Arbeitshaus für Männer genutzt. Quelle: Stadtarchiv Vaihingen/Enz, S1.



niert wurden. Die Einweisung in das Arbeitshaus, das auf Schloss Kaltenstein untergebracht wurde und welches dem württembergischen Innenministerium unterstand, erfolgte durch die Anordnung von Gerichten. So wurde Bettelerei zu dieser Zeit in der Regel mit einigen Tagen oder Wochen Gefängnishaft bestraft, jedoch vielfach eine anschließende Einweisung des Betroffenen in ein Arbeitshaus gerichtlich angeordnet. Die Arbeitshäuser existierten auch nach 1933 weiter und zunächst wuchs sogar die Zahl der als Korrigenden bezeichneten Insassen in Vaihingen. Alleine im Zuge einer reichsweiten Verhaftungsaktion gegen Bettler, die das Reichspropagandaministerium

unter Joseph Goebbels im September 1933 organisierte und bei der in Württemberg 4.818 Männer festgenommen wurden, wies die Justiz 492 der Betroffenen in das Arbeitshaus

1 Ayaß, Wolfgang: ‚Asoziale‘ im Nationalsozialismus, Stuttgart 1995; Schikorra, Christa: Kontinuitäten der Ausgrenzung. ‚Asoziale‘ Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, Berlin 2001; Schleupner, Franziska: ‚Arbeits-scheu Reich‘. Die Sonderaktion der Geheimen Staatspolizei im April 1938. Ursachen, Motive, Planung – und deren Umsetzung im Regierungsbezirk Mainfranken, Würzburg 2014; Sedlaczek, Dietmar u.a. (Hrsg.): ‚minderwertig‘ und ‚asozial‘. Stationen der Verfolgung gesellschaftlicher Außenseiter, Zürich 2005; KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.): Ausgegrenzt. ‚Asoziale‘ und ‚Kriminelle‘ im nationalsozialistischen Lagersystem, Bremen 2009.

Vaihingen/Enz ein. Ein weiterer Höhepunkt der Zahl der Neueinweisungen wurde Ende Oktober 1937 mit 442 eingewiesenen Männern erreicht. Entlassungen wurden ab Mitte der 1930er Jahre zunehmend abgeschafft. Die Versorgung mit Lebensmitteln, die Arbeitssituation und die hygienischen Umstände verschlechterten sich im Laufe der 1930er Jahre und insbesondere nach Beginn des Zweiten Weltkriegs deutlich. Von den Häftlingen in Schloss Kaltenstein, zu denen neben den Arbeitshauskorrigenden auch politische Häftlinge und Kriegsgefangene zählten, starben alleine im Jahr 1944 103 der knapp 600 Insassen. Zwischen 1933 und 1945 wurden die Leichname von 166 Toten aus dem Arbeitshaus dem Anatomischen Institut der Universität Tübingen geliefert. Dort verwendeten Studierende der Medizin die Körper in anatomischen Präparierkursen.² Als ‚asozial‘ stigmatisierte Männer und Frauen waren in der Zeit des Nationalsozialismus auch gehäuft von einem anderen Medizinverbrechen betroffen: Sie wurden unter den Indikationen ‚angeborener Schwachsinn‘ oder ‚chronischer Alkoholismus‘ im Zuge der NS- ‚Erbgesundheitspraxis‘ zwangssterilisiert, so beispielsweise auch an den Tübinger Universitätskliniken.³

In Württemberg entstanden nach 1933 neue Zwangslager: So errichtete das Wohlfahrtsamt Stuttgart im Oktober 1934 in Göttelfingen bei Freudenstadt eine sogenannte ‚Beschäftigungs- und Bewahrungsanstalt‘, die aufgrund der steigenden Zahl der Insassen bereits im März 1935 nach Buttenhausen bei Münsingen verlegt wurde. Die Stadt Stuttgart hatte dort ein Hofgut erworben und an die Gustav-Werner-Stiftung, den Träger der Anstalt, verpachtet. In die Anstalt wurden bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs insbesondere männliche und weibliche Fürsorgeempfänger eingewiesen, die sich der ihnen angeordneten Pflichtarbeit entzogen oder die bei dieser ein vermeintlich unzureichendes Arbeitsverhalten an den Tag gelegt hatten, so dass gegen sie fürsorglicher Arbeitszwang verhängt wurde. Darüber hinaus wurden hier auch



Das Schloss Buttenhausen im Jahr 1935. Es diente von 1935 bis 1945 als ‚Beschäftigungs- und Bewahrungsanstalt‘ des Wohlfahrtsamts der Stadt Stuttgart. Foto: Stadtarchiv Münsingen.

Personen untergebracht, bei denen eine geschlossene Fürsorge angeordnet worden war. So war die Anstalt beispielsweise zugleich als Trinkerheilstätte anerkannt. Die Arbeit bestand vor allem in Tätigkeiten in der Land- und Forstwirtschaft des Hofgutes. Die Belegung betrug im August 1937 90 Personen, von denen mehr als zwei Drittel männlich waren. Einer von ihnen war David P., den die Mitarbeiter der Stuttgarter Wohlfahrtsamt folgendermaßen charakterisierten: „Arbeitszwang, 34 J. alt, verh. Hilfsarbeiter, 4 Kinder, arbeitsscheu, häufige Pflichtarbeitversäumnisse, freie Arbeit mehrfach verweigert, Wohnungsräumung wegen Wohnungsverwahrlosung, 17 Vorstrafen, seit 13.10.36 in B[uttenhausen], 2mal weggelaufen, Führung und Arbeitswille in B[uttenhausen] schlecht.“ Der Aufenthalt in Buttenhausen sollte in der Regel sechs Monate – später ein Jahr – dauern, konnte jedoch bei Rückfälligkeit beziehungsweise bei entmündigten Insassen auch deutlich verlängert werden. Die Bewachung war mit drei Aufsehern vergleichsweise spärlich, so dass mehrere Insassen mit Erfolg aus der Anstalt flüchten konnten.⁴

Unter den nationalsozialistischen Neugründungen von Zwangslagern wurden die Konzentrationslager die bedeutendsten, so auch für die Verfolgung von ‚Asozialen‘. Allerdings stellten das Arbeitshaus Vaihingen

und die Anstalt in Buttenhausen bis 1937 noch die quantitativ bedeutenderen Institutionen der Disziplinierung von sozial Marginalisierten dar. Dies änderte sich durch den ‚Grunderlass Vorbeugende Verbrechensbekämpfung‘ von Heinrich Himmler vom Dezember 1937. Dieser regelte, dass die Kriminalpolizei fortan das Instrument der ‚Vorbeugehaft‘, die sie bislang vor allem gegenüber ver-

2 Grieb, Friedrich K./Schmidt, Ernst A.: Das Württembergische Arbeitshaus für Männer in Vaihingen. Ein Vorbericht, in: Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz Bd. 4, Vaihingen 1985, S. 89–112; Schmid, Ernst Eberhard: Burg Vaihingen genannt Schloß Kaltenstein. Das historische Umfeld, in: Pfefferkorn, Wilfried / Schmidt, Ernst Eberhard (Hrsg.): Burg Vaihingen genannte Schloß Kaltenstein. Das Bauwerk und seine Geschichte, Vaihingen a. d. Enz 1997, S. 97–255; Schönhagen, Benigna: Das Gräberfeld X. Eine Dokumentation über NS-Opfer auf dem Tübinger Stadtfriedhof, Tübingen 1987, S. 94–103; Ayaß 1995, S. 123f., S. 131.

3 Bock, Gisela: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Opladen 1986; Bericht des Arbeitskreises ‚Universität Tübingen im Nationalsozialismus‘ zu Zwangssterilisationen an der Universität Tübingen, Tübingen 2008: http://www.nationalsozialismus.uni-tuebingen.de/images/Berichte/de/4_zwangss1.pdf (zuletzt gesichtet 20.9.2015).

4 Stadtarchiv Stuttgart, Sozialamt 1000, Sozialamt 1002; Ettwein, Friedrich: Die Arbeitsfürsorge der Stadt Stuttgart, in: Blätter der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg 88, 1935, S. 213–217; Ayaß 1995, S. 75–88; Haus am Berg, Heime für Jugendliche und Ältere (Hrsg.): Immer waren Türen offen. 50 Jahre Diakonie Buttenhausen. 1935 – 1985, Reutlingen 1985, S. 10–27.

ASR Häftling Hugo Straub 41 Haft-Nr. 5046

Beruf: Schneider geboren am: 7.10.08 in: Stuttgart

Anfahrts-Ort: Linaxstr., Stuttgart, Stöckastr. 32

Eingel. am: 10.9.38 1 Uhr von Stuttgart Entl. am: 19.12.38 14⁴⁰ Uhr nach gestorben

Bei Einlieferung abgegeben:

1 Hut/Mütze	1 Kragen	Brieftasche/Papiere	1 Kamm	Spiegel
1 P. Schuhe/Stiefel	1 Binder	Bücher	1 Rasiermesser	
1 P. Strümpfe	1 Vorhemd	1 Inv.-Verf.-Karte		
1 P. Gamaschen	1 Leibriemen	Drehbleistift		
Mantel <small>Zun./Feder Sommer Winter</small>	1 P. Sockenhalter	Füllfederhalter	1 Koffer/Kleintasche	
1 Rod	1 Mansch.-Knöpfe	Messer	1 Schere	1 Paßete
1 Hofe	1 Kragentüpfel	1 Geldbörse	1 Wertsachen:	
1 Weste	1 Pullover	1 Schlüssel	1 Uhr mit Kette	
1 Hemd	1 Taschentuch	1 Feuerzeug/hölzer	1 Armbanduhr	
1 Unterhose	1 P. Handschuhe	1 Tabak	1 Pfeife	1 Ringe

Anerkannt: Hugo Straub ITS FOTO 0193 Effektenverwalter: L. Schmidt

Effektenkarte eines Betroffenen der Aktion ‚Arbeitsscheu Reich‘. Hugo Straub starb am 19.12.1938 im Konzentrationslager Buchenwald. Als Todesursache wurde angegeben: „Herzschwäche bei infektiösem Magen- und Darmkatarrh.“ Effektenkarte Georg Straub, Buchenwald, 1.1.5.3/7204917/ ITS Digital Archive, Bad Arolsen.

meintlich Kriminellen angewandt hatte, nun auch gegenüber verschiedenen Gruppen von ‚Asozialen‘ aussprechen konnte. Dies bedeutete für die Betroffenen in aller Regel die Verschleppung in ein Konzentrationslager. Der Erlass sowie die folgenden Verhaftungswellen stellten einen „Höhe- bzw. Wendepunkt“ (Wolfgang Ayaß) der Verfolgungen und zugleich eine „Rückkehr der Polizei“ (Thomas Roth) in den Bereich der Disziplinierung sozial marginalisierter Bevölkerungsgruppen dar – ein Feld, das im Laufe des 19. Jahrhunderts weitgehend von der Polizei an die kommunalen Fürsorge- und Wohlfahrtsbehörden übergegangen war. Auf den Erlass folgten wenige Monate später zwei reichsweite Verhaftungsaktionen, die später unter der Bezeichnung Aktion ‚Arbeitsscheu Reich‘ bekannt wurden: Im April 1938 verschleppte die Gestapo 1.949 Männer nach Buchenwald. Bei der Verhaftungswelle, die die Kriminalpolizei im Juni 1938 organisierte, wurden mehr als 9.400 Männer in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen eingewiesen. Hierbei sollte die Kriminalpolizei in einer reichsweiten Verhaftungsaktion diejenigen ‚Asozialen‘ in Vorbeugehaft nehmen, zu denen Landstreicher, sogenannte ‚Gewohnheitsverbrecher‘ und Trinker gezählt wurden, somit

Gruppen, die jederzeit identifizierbar und inhaftierbar seien. Um aber zu verhindern, dass diejenigen ‚Asozialen‘, die lediglich ‚arbeitsscheu‘ seien, nach dem Bekanntwerden der Maßnahmen „sofort Arbeitswilligkeit vortäuschen, ohne aber nach wie vor fruchtbare Arbeit zu leisten“ sollte bereits zuvor ein „einmaliger, umfassender und überraschender Zugriff“ durch eine Verhaftungsaktion der Gestapo erfolgen. Entsprechend dem Himmlerschen Erlass galten als ‚arbeitsscheu‘ „Männer im arbeitsfähigen Lebensalter, deren Einsatzfähigkeit in der letzten Zeit durch ein amtsärztliches Gutachten festgestellt worden ist oder noch festzustellen ist und die nachweisbar in zwei Fällen die ihnen angebotenen Arbeitsplätze ohne berechtigten Grund abgelehnt oder die Arbeit zwar aufgenommen, aber nach kurzer Zeit ohne stichhaltigen Grund wieder aufgegeben haben“.⁵

Von Seiten der Staatspolizeileitstelle Stuttgart übernahmen die Gestapo-Beamten Hermann Herold und Heinrich Fehlis die Vorbereitung der Verhaftungsaktion. Hierbei waren sie auf Information und Meldungen durch die lokalen Arbeitsämter, Bürgermeister- und Landratsämter, Polizeibehörden, Wohlfahrtsbehörden und die Ortsgruppen der ‚Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt‘ (NSV)

angewiesen. Diese Stellen meldeten auf das Ersuchen der Staatspolizeileitstelle hin vielfach auch solche Personen, die nicht den vorgegebenen Kriterien entsprachen, die jedoch als sozial unangepasst beschrieben wurden.

Die Verhaftungen fanden am 21. April 1938 statt. Hierbei ordneten in der Regel die Landräte auf Ersuchen der Staatspolizeileitstelle Stuttgart hin die lokalen Polizeibehörden an, die Betroffenen zu verhaften und in die lokalen Amtsgerichtsgefängnisse zu verbringen. Betroffen waren auch mehrere Insassen der Anstalt in Buttenhausen. Nach der Überprüfung der Fälle wurden die Verhafteten in das Polizeigefängnis Welzheim oder in die Büchsenstraße Stuttgart verlegt. Von dort aus wurden zwischen Anfang Mai und Anfang Juni 1938 118 Männer in vier Transporten nach Buchenwald verschleppt.⁶ Es ist anzunehmen, dass sie mit einem schwarzen Winkel auf der Häftlingskleidung für alle sichtbar der Gruppe der ‚Asozialen‘ zugeordnet wurden. Die Betroffenen waren in der Mehrzahl entweder gelernte Handwerker oder Fabrikarbeiter und unter 40 Jahre alt. In der überwiegenden Mehrheit mussten sie im Steinbruch oder in Schachtkommandos arbeiten, aber es finden sich auch zahlreiche Beispiele von weniger gefährlichen Arbeitszuweisungen. Mehrere ausgebildete Handwerker wurden als Tischler, Gärtner oder Maler eingesetzt.

Bereits kleinste Akte von Fehlverhalten wurden hart bestraft. Der Uhrmacher Gregor G., der zum Zeitpunkt seiner Verhaftung in einem Ort im Landkreis Schwäbisch Gmünd wohnte, berichtete im Zuge seines

5 Erlassammlung Vorbeugende Verbrechensbekämpfung, zit. nach Ayaß 1995, S. 141; zu dieser Verhaftungsaktion allgemein siehe Schlepner 2014; Schmid, Hans-Dieter: Die Aktion ‚Arbeitsscheu Reich‘ 1938, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.) 2009, S. 31–42, Ayaß 1995, S. 139–173.

6 Kolata, Jens: Die Aktion ‚Arbeitsscheu Reich‘ in Württemberg und Hohenzollern. Eine Verhaftungsaktion der Gestapo aus regionaler Perspektive, in: Becker, Michael u.a. (Hrsg.): Orte und Akteure im System der NS-Zwangslager. Ergebnisse des 18. Workshops zur Geschichte und Gedächtnisgeschichte nationalsozialistischer Konzentrationslager, Berlin 2015, S. 118–141, hier S. 131f.



Blick auf das ‚Arbeitserziehungslager‘ der Gestapo in Oberndorf-Aistaig.
Foto undatiert. Quelle:
Stadtarchiv Oberndorf.

Wiedergutmachungsverfahrens: „Oft wurde ich von den Bewachungsmannschaften geschlagen wegen Kleinigkeiten. [...] Einmal bekam ich 30 Stockhiebe auf den Hintern, nur weil ich meine Häftlingsnummer nicht an der Hose trug.“⁷

Mehr als zwei Drittel der Betroffenen (82) wurden noch während der Zeit des Nationalsozialismus aus Buchenwald entlassen, insbesondere innerhalb der ersten beiden Jahre nach der Verhaftung. Drei Männer wurden erst 1945 in Buchenwald durch amerikanische Truppen befreit. 16 der Häftlinge wurden in andere Konzentrationslager verlegt, alleine zwölf von ihnen nach Mauthausen. In Buchenwald starben mindestens 14 Häftlinge. Vier weitere starben in Mauthausen beziehungsweise dessen Außenlager Gusen und zwei der Betroffenen starben später in Dachau. Somit starben mindestens 20, also mehr als 16 Prozent der von der Verhaftungsmaßnahme betroffenen Männer aus Württemberg und Hohenzollern in Konzentrationslagern.⁸

Die zweite Verhaftungswelle, welche nunmehr die Kriminalpolizei organisierte, erfasste deutlich mehr Betroffene als die vorausgegangene der Gestapo: Reichsweit wurden in den Tagen ab dem 13. Juni 1938 9.497 Männer in Bahnhofshallen,

Nachtasylen und Einrichtungen der Wanderfürsorge verhaftet und in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen verschleppt. Die Häftlinge aus Württemberg kamen nach Dachau. Ihre genaue Zahl konnte nicht ermittelt werden, aber es ist zu vermuten, dass die vorgegebene Zahl von mindestens 200 Verhaftungen pro Kriminalpolizeileitstelle wie in den meisten anderen Regionen auch in Württemberg und Hohenzollern überschritten wurde. Einer der Betroffenen war Konrad M., der zwei Wochen nach seiner Verhaftung durch die Kriminalpolizei Reutlingen am 13. Juni 1938 „wegen Arbeitsscheu“ in das Konzentrationslager Dachau überführt wurde. Dort starb er 1939 angeblich an einer „Herzlähmung.“⁹

Ab 1940 bildete sich reichsweit ein neuer Typus nationalsozialistischer Zwangslager, die sogenannten ‚Arbeitserziehungslager‘ (AEL), heraus. Diese unter der Verwaltung der jeweiligen Staatspolizeileitstellen stehenden Lager hatten explizit die Disziplinierung von als unzuverlässig eingeschätzten Arbeitskräften zum Ziel. Dies sollte durch eine kurze, aber verschärfte Lagerhaft erreicht werden. Die meisten Häftlinge kehrten nach acht Wochen Haft in einem abschreckend schlechten Gesundheits- und Ernährungszustand wieder an ihre

Arbeitsplätze zurück. In Württemberg existierten drei solcher Lager: Männer wurden in das im Juli 1941 eingerichtete AEL Kniebis-Ruhestein eingeliefert, wo sie vor allem Bauarbeiten an der Schwarzwaldhochstraße verrichten mussten. Dieses Lager wurde ab Oktober 1941 durch das neue AEL in Oberndorf-Aistaig abgelöst. Dort mussten die Häftlinge unter anderem in den lokalen Rüstungsbetrieben arbeiten. Im Sommer 1944 wurden Außenstellen in Spaichingen und Metzingen errichtet. Die Zahl der Häftlinge, die sich zeitgleich im Lager Aistaig befanden bewegte sich zumeist zwischen 200 und 300 Männern. Die Gesamtzahl der Häftlinge der AEL in Kniebis und in Aistaig zwischen 1941 und 1945 lag Schätzungen zufolge zwischen 4.500 und 5.000 Männern. Speziell für Frauen wurde im Juli 1942 ein AEL in einem ehemaligen Gasthof in Rudersberg bei Welzheim errichtet, das schätzungsweise 3.500 Frauen durchliefen,

7 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 350 I, 29540, Landesamt für Wiedergutmachung Baden-Württemberg, Einzelfallakten Gregor G.

8 Kolata 2015.

9 Kolata, Jens: Zwischen Sozialdisziplinierung und ‚Rassenhygiene‘. Die Verfolgung von ‚Asozialen‘, ‚Arbeitsscheuen‘, ‚Swingjugend‘ und Sinti, in: Bauz, Ingrid u.a. (Hrsg.), Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 2013, S. 321–337, hier S. 330.



Gedenkanlage mit einem Denkmal für die Opfer des ‚Arbeitserziehungslagers‘ Oberndorf-Aistaig, errichtet 1981. Die Inschrift lautet: „ERINNERT EUCH AN EURE BRÜDER, DIE VON 1942–1945 HIER IM „ARBEITSERZIEHUNGSLAGER“ QUAL, NOT UND TOD ERLEIDEN MUSSTEN“. Foto: Jens Kolata.

wobei die Zahl der Häftlinge zwischen 100 und 200 schwankte. In den Arbeitserziehungslagern wurden sowohl deutsche Arbeitskräfte als auch ausländische Zwangsarbeiter inhaftiert. In dem AEL Kniebis sollen beide Gruppen jeweils ungefähr die Hälfte der Häftlinge ausgemacht haben. In Aistaig, wo die Unterkünfte lediglich aus Baracken bestanden, sind beim lokalen Standesamt 79 verstorbene Häftlinge dokumentiert, im Lager in Rudersberg starb eine Betroffene. Auch aus dem AEL Aistaig wurden Körper von toten Häftlingen in das Anatomische Institut der Universität Tübingen transportiert. 25 solcher Leichenzugänge sind in den Zugangsbüchern dokumentiert.¹⁰

Bei Kriegsende wurden sowohl die beiden Arbeitserziehungslager als auch das Arbeitshaus in Vaihingen/Enz aufgelöst. Die nicht transportfähigen Häftlinge wurden zurückgelassen, alle anderen mussten an Evakuierungsmärschen teilnehmen. So

wurden die Arbeitshausinsassen in Ulm entlassen, die Häftlinge des AEL Rudersberg in Baltmannsweiler bei Plochingen, die aus Oberndorf-Aistaig erst bei Friedrichshafen. Von der Anstalt Buttenhausen ist kein Evakuierungsmarsch überliefert.

Eine Entschädigung der Betroffenen der Verfolgung von ‚Asozialen‘ nach 1945 war auch in Württemberg und Hohenzollern die große Ausnahme, denn laut Bundesentschädigungsgesetz wurde lediglich eine Verfolgung aus rassistischen, politischen, religiösen oder weltanschaulichen Gründen als entschädigungswürdig anerkannt. So wurden im Fall der Betroffenen der April-Aktion der Gestapo von 57 bei den Landesämtern für die Wiedergutmachung in Stuttgart und Tübingen eingereichten Anträgen letztlich 55 abschlägig beschieden.¹¹ Seit Anfang der 1980er Jahre wurden Härtefallleistungen nach dem Allgemeinen Kriegsfolgegesetz für mehrere Gruppen von sogenannten vergessenen

Opfergruppen geöffnet. Es ist jedoch zu vermuten, dass ein großer Teil der Betroffenen diese späte Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus nicht mehr erlebt oder aufgrund der weiter andauernden gesellschaftlichen Stigmatisierung nicht beantragt hat.

10 Maier, Roland, Die Arbeitserziehungslager Kniebis-Ruhestein, Oberndorf-Aistaig und Rudersberg, in: Bauz u.a. 2013, S. 143–157; Schönhagen 1987, S. 90–94; Häfner, Michaela: Nationalsozialismus von 1933 bis 1945, in: Stadt Oberndorf a. N. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Oberndorf am Neckar. Bd. 2, Oberndorf a. N. 2006, S. 96–158, hier S. 150–154; zu den AEL im Allgemeinen siehe Lotfi, Gabriele: KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart 2000 sowie Ayaß 1995, S. 177f.

11 Kolata 2015, S. 137–141; zum Thema Wiedergutmachung bei als ‚asozial‘ Verfolgten im Allgemeinen siehe Romey, Stefan, ‚Asozial‘ als Ausschlusskriterium in der Entschädigungspraxis der BRD, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme 2009, S. 149–159; Evers, Lothar, ‚Asoziale‘ NS-Verfolgte in der deutschen Wiedergutmachung, in: Sedlaczek u.a. 2005, S. 179–183; Ayaß 1995, S. 210–216.

„Da wird keine Panzersperre zugemacht!“

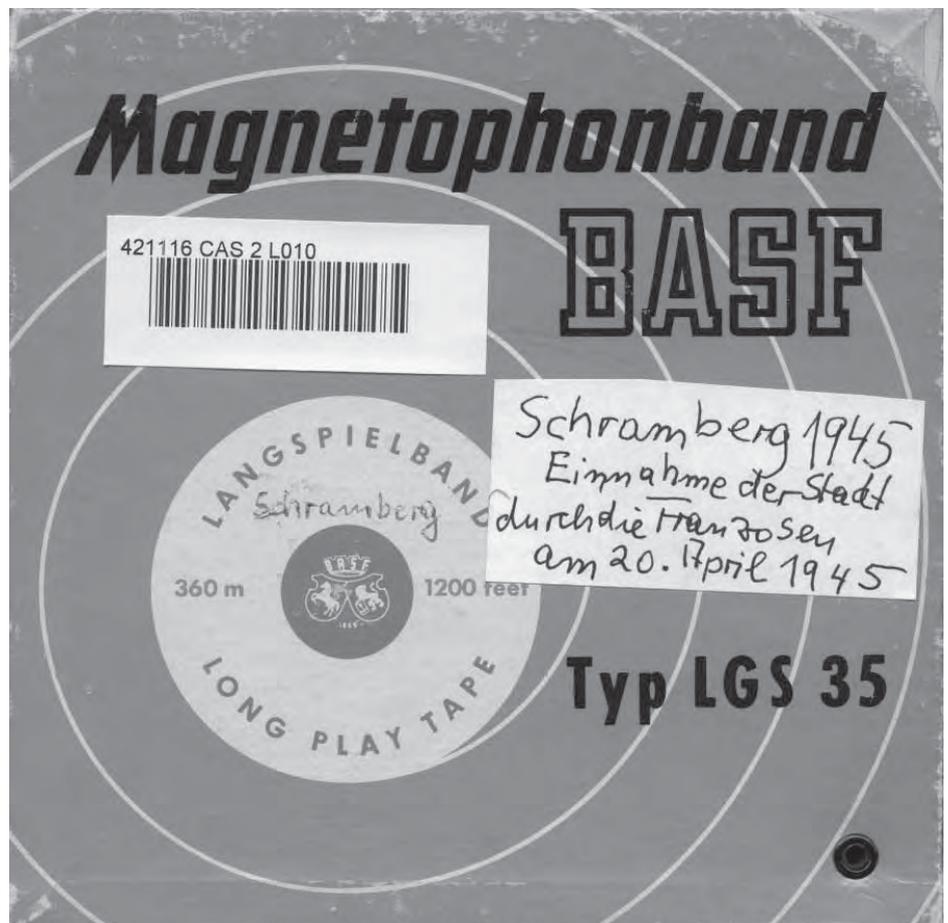
Erinnerung an den 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Schramberg

Carsten Kohlmann, Oberndorf am Neckar

Zum 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges hat die Stiftung „Topographie des Terrors“ in Berlin in der Ausstellung „Deutschland 1945 – Die letzten Kriegsmomente“ auch an den „Widerstand der letzten Stunde“ erinnert, als sich in einigen Städten und Gemeinden des Deutschen Reiches mutige Frauen und Männer ihr Leben für eine möglichst kampfflose Übergabe ihrer Wohnorte an die alliierten Streitkräfte einsetzten. Über diese Menschen ist – wie Peter Steinbach von der „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ in Berlin im Ausstellungskatalog schreibt – bis heute oft nur wenig bekannt geworden. Zum diesjährigen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus hat die Große Kreisstadt Schramberg in Kooperation mit „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“ ein neu entdecktes Tonband mit Berichten von Friedrich Kieninger (1903–1986) und Alfons Kuhner (1897–1980) zum „Widerstand der letzten Stunde“ auf lokaler Ebene in einer Bild-Ton-Animation von Monica Jayapribadi aus Stuttgart präsentiert.

Der „Widerstand der letzten Stunde“ ist auch in Baden-Württemberg bisher nur punktuell gewürdigt worden. Über die Landesgrenzen hinaus wurden die „Männer von Brettheim“ im Landkreis Schwäbisch Hall bekannt, die sich der Verteidigung ihres Heimatortes widersetzen und deshalb hingerichtet wurden. Ihr Schicksal ist seit 1992 in einer Erinnerungsstätte dokumentiert. In diesem Jahr haben die „Frauen von Altenstadt“ in Geislingen im Landkreis Göppingen eine Ehrung mit einer Stele erfahren, die durch die couragierte Räumung einer Panzersperre einen Angriff auf ihren Heimatort verhindern konnten. Im Gebiet des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb ist es zu vergleichbaren Zeichen der Erinnerung an ähnliche Fälle bislang nicht gekommen.

Zum „Widerstand der letzten Stunde“ sind nur selten Quellen überlie-



Das Tonband mit den Erinnerungen von Friedrich Kieninger und Alfons Kuhner an das Kriegsende aus dem Jahr 1975. Stadtarchiv Schramberg

fert. Die Entdeckung eines Tonbandes in Schramberg mit Berichten von zwei schon lange verstorbenen Zeitzeugen war deshalb für die Erinnerung an den 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges ein großer Glücksfall. Das Stadtarchiv Schramberg bekam dieses Tonband im Jahr 2011 von dem ehemaligen Gymnasiallehrer Peter Lerch (1931–2013), der bereits den 30. Jahrestag des Kriegsendes im Jahr 1975 zum Anlass genommen hatte, die beiden Zeitzeugen mit einer Schülergruppe zu befragen.

Wie andernorts sind auch in Schramberg diese Jahrestage bis heute Kristallisationspunkte der öffentlichen Erinnerung an das damalige Geschehen. Die beiden Zeitzeugen waren mit einem aus ihrer Sicht unvollständigen Bericht über das Kriegsende in

Schramberg in der Serie „30 Jahre danach“ im „Schwarzwälder Botten“ nicht zufrieden und stellten sich deshalb einem Gespräch mit der Schülergruppe. Darüber hinaus hielten sie ihre Erinnerungen unter dem Titel „Einnahme der Stadt Schramberg am 20. April 1945“ auch schriftlich fest. Unter den Zeitgenossen war das Thema sehr umstritten, da es bereits kurz nach Kriegsende zu Kontroversen über das Geschehen unter den NS-Gegnern kam.

Im Jahr 2013 begann sich Rita Neziri aus Stuttgart, eine 1962 geborene Enkelin von Alfons Kuhner, für die Geschichte ihres Großvaters zu interessieren und nahm deshalb mit dem Stadtarchiv Schramberg Kontakt auf. Sie hatte noch von ihm selbst und ihrer Mutter über die Auseinanderset-



*Die Nachkommen von Alfons Kuhner, die an der Erinnerung an ihn mitwirkten: Priska Rieger (Tochter), Monica Jayapribadi (Urenkelin) und Rita Neziri (Enkelin).
Foto: Privatbesitz*

zungen um die Verteidigung der Stadt Schramberg am Ende des Zweiten Weltkrieges gehört, hatte aber keine Unterlagen darüber, was sie sehr bedauerte. „Im Geschichtsunterricht in der Schule hatte ich zu den Ereignissen der Weltgeschichte wenig Bezug. Ich konnte keinen Zugang dazu finden, da diese nichts mit mir zu tun haben schienen“, berichtet sie. „Für die Zeit des Dritten Reiches hatte ich mich immer interessiert, da diese Zeit nicht so weit ‚entfernt‘ war, und ich gesehen habe, dass sie auf das Leben meiner Großeltern und Eltern einen großen Einfluss hatte, und damit auch indirekt auf mich.“

Durch das digitalisierte Tonband eröffnete sich für die Enkelin von Alfons Kuhner ein völlig unerwarteter Zugang zur Geschichte ihres Großvaters. In das Poesiealbum seiner Enkelin hatte der leidenschaftliche Imker eine Widmung geschrieben, in der auch sein Widerstand bei Kriegsende enthalten ist: „Den Schöpfer fromm verehren / Den Wohlstand fleißig mehren / Die Zeiten dazu nützen / Die Heimat tapfer schützen / Dem Ganzen selbstlos dienen / Das lehren uns die Bienen.“

Monica Jayapribadi, eine 1989 geborene Tochter von Rita Neziri und angehende Kommunikationsdesignerin, gestaltete aus den Aufnahmen,

Dokumenten und Fotos eine Bild-Ton-Animation, durch die das Zeitzeugnis eine zusätzliche Aussagekraft erhalten hat. Innerhalb der Familie setzte die Entdeckung und Beschäftigung mit dem Tonband einen intensiven Prozess der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Gang, insbesondere auch bei der Mutter von Rita Neziri, der 1923 geborenen Priska Rieger, der ältesten Tochter von Alfons Kuhner.

Monica Jayapribadi sagt über ihren Urgroßvater, den sie persönlich nicht kannte, aber durch das Tonband erstmals hören konnte: „Er hatte den Mut, für seine Überzeugung einzustehen und hat sich in Konfrontationen immer den Menschen angeschaut, nicht seine politische Zugehörigkeit. Das hat mich beeindruckt. Durch meine Oma und meine Mutter habe ich zum Glück viel über die Vergangenheit erfahren und erfragen können. Ich bewundere seine Willensstärke, und dass er sich zu dieser schwierigen Zeit nicht von seiner Überzeugung abbringen ließ.“

Alfons Kuhner war gelernter Schreinermeister, arbeitete aber im Zweiten Weltkrieg als Fotograf in den Uhrenfabriken Gebrüder Junghans AG in Schramberg, einem wichtigen Rüstungsbetrieb, in dem auch der Uhrmacher Friedrich Kieninger

beschäftigt war. Alfons Kuhner, der bereits bei Kriegsbeginn zur Wehrmacht eingezogen, dann aber wieder entlassen worden war, erhielt im Herbst 1944 erneut einen Stellungsbefehl, den der bekennende Katholik seiner Meinung nach seiner allgemein bekannten Gegnerschaft zum NS-Staat zu verdanken hatte.

Durch die Operation eines beiderseitigen Leistenbruchs konnte er jedoch die erneute Einberufung zur „Wehrmacht“ umgehen, musste jedoch dann wie auch Friedrich Kieninger der Einberufung zum „Volkssturm“ folgen, der am 18. Oktober 1944 als „letztes Aufgebot“ aller „waffenfähigen Männer von 16 bis 60 Jahren“ aufgestellt wurde, um zur Unterstützung der „Wehrmacht“ die Städte und Gemeinden des Deutschen Reiches gegen die im Osten und Westen immer weiter vorrückenden alliierten Streitkräfte zu verteidigen. Bereits am 18. Oktober 1944 wurden in Schramberg auch die ersten drei Kompanien aufgestellt, die aber wie andersorts nur mehr schlecht als recht ausgebildet und bewaffnet wurden.

Der Druck des NS-Regimes auf die eigene Bevölkerung hatte sich bereits nach der Katastrophe von Stalingrad am 2. Februar 1943 deutlich verschärft und nahm nach dem geschei-

terten Hitler-Attentat am 20. Juli 1944 nochmals erheblich zu. Als die alliierten Streitkräfte Ende 1944 und Anfang 1945 zunächst im Westen und dann auch im Osten die Grenzen des Deutschen Reiches überschritten, wurden die Durchhaltepropaganda immer fanatischer und die Rücksichtslosigkeit gegen die eigene Bevölkerung im Zeichen des nahenden Untergangs der Machthaber immer härter.

Adolf Hitler (1889–1945) befahl am 16. September 1944, dass jedes deutsche Dorf und jeder Häuserblock zu einer Festung werden müsse, „an der sich der Feind entweder verblutet oder die Besatzung unter sich vergräbt“, und „jeder, der seine Aufgabe nicht unter vollem Einsatz seines Lebens löst“, sein Leben verwirkt habe. Der Repressions- und Terrorapparat funktionierte – wie Ian Kershaw umfassend aufgezeigt hat – bis zum Schluss. In den „feindbedrohten Reichsverteidigungsbezirken“ wurden nach einem Erlass des Reichsministers der Justiz am 15. Februar 1945 „Standgerichte“ gebildet, denen in den letzten Kriegstagen eine bis heute nicht genau bekannte Zahl von Menschen zum Opfer fielen.

Am 19. März 1945 ordnete Adolf Hitler in seinem so genannten „Nero-Befehl“ an, vor dem Einmarsch alliierter Streitkräfte alle „militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind zur Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann“, zu zerstören. Im „Gau Württemberg-Hohenzollern“ wurde dieser Befehl am 27. März 1945 durch den „Gauleiter“ und „Reichsverteidigungskommissar“ Wilhelm Murr (1888–1945) weitergegeben. Beim Stichwort „Schwabentreue“ sollten die Zerstörung der Infrastruktur und die Räumung der Bevölkerung beginnen.

Die damalige Atmosphäre in der Stadt Schramberg hat ein anonymes Autor zum 15. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges im „Schwarzwälder Tagblatt“ am 20. April 1955 sehr anschaulich beschrieben: „Schramberg war militärisch ein interessantes Ziel. Eine in falschem Ehrgeiz geradezu aufgebauschte



Plakat des „Volkssturms“ aus der Zeit von 1944/45. Stadtarchiv Schramberg

Kriegsindustrie, die zudem noch nahezu die ganze Industrie des Schwarzwaldes mitsteuerte, eine auf allen Anhöhen rings um die Stadt sitzende Flak, die Talkessellage, tausende von Fremdarbeitern in der Stadt, eine irregeleitete Jugend an den Flakkanonen, eine geradezu verrückte Stadtverwaltung, die nichts anderes zu tun hatte, als wochenlang Panzersperren zu bauen und Felsen zu laden, all' diesem standen nur ein paar unbekannte Männer gegenüber, die nicht gewillt waren, das Schicksal Freudenstadts

zu teilen. In den Kreisen der NSDAP herrschte Weltuntergangsstimmung.“

„Weitsichtige Zeitgenossen sahen die Niederlage kommen und wussten, dass sie keineswegs ‚Untergang‘ und ‚Ende‘ bedeuten musste [...] Klare Einsicht in eine katastrophale Entwicklung und Zukunft konnte Widerstandskräfte mobilisieren und stärken,“ schreibt Peter Steinbach. Das zeigte sich auch in Schramberg, wo sich seit der Katastrophe von Stalingrad um einen Kern in den Uhrenfabriken Gebrüder Junghans AG eine



*Alfons Kuhner (1897–1980) auf einem Foto aus den Kriegsjahren.
Foto: Privatbesitz*

*Friedrich Kieninger (1903–1986) auf einem Foto aus den Kriegsjahren.
Foto: Privatbesitz*

Gruppe von NS-Gegnern bildete, der auch Alfons Kuhner angehörte. Bei Kriegsende umfasste die vor allem von dem Kaufmann Christian Beiter (1908–1979) geführte Gruppe etwa 20 Personen und setzte sich eine möglichst kampflöse Übergabe der Stadt Schramberg zum Ziel.

In einem fanatischen Aufruf unter dem Titel „Kampf bis auf's Messer!“ drohte Wilhelm Murr der Bevölkerung in Württemberg-Hohenzollern am 10. April 1945: „Wer sich daher dem Feinde unterwirft, verfällt der Achtung und Verachtung, wird selbst vom Feind verachtet. Wer Feindparolen verfolgt, hat sein Leben verwirkt.“ Am 12. April 1945 fügte er in einem weiteren Aufruf unter dem Titel „Der Feind fürchtet unsern erbitterten Widerstand“ hinzu, dass jeder Widerstand bei der Schließung einer Panzersperre oder auch nur das Zeigen einer weißen Fahne die Todesstrafe bedeute.

Ein paar Tage vor dem Einmarsch der Franzosen wurde die örtliche

Widerstandsgruppe aktiv. Alfons Kuhner suchte den in seiner Nachbarschaft wohnenden Polizeibeamten David Sorg (1887–1962) auf, informierte ihn über die mittlerweile auch bewaffnete Widerstandsgruppe, die geplante Übergabe der Stadt Schramberg durch Christian Beiter und bat um Unterstützung der Polizei zur Festnahme der NS-Funktionäre, zu der sich der Polizeibeamte aber nicht entschließen konnte.

Am 15. April 1945 ging bei der Stadtverwaltung Schramberg das Stichwort „Schwabentreue“ ein. Die Umsetzung des Zerstörungsbefehls wurde durch den Stadtbaumeister Franz Glanz (1888–1963) verhindert, der damit gegen die Anordnungen von Bürgermeister Dr. Fritz Arnold (1899–1972) handelte, einem ausgesprochenen Fanatiker, der gleichzeitig NSDAP-Kreisorganisationsleiter und Kreisbeauftragter des „Rassenpolitischen Amtes“ war. Die beiden Elektromeister Josef Bäuerle (1895–1973) und Max Broghammer (1895–

1962) konnten von der Widerstandsgruppe dazu bewegt werden, in die Sprengladungen am „Rappenfelsen“ eine Unterbrechung einzubauen.

Am frühen Morgen des 20. April 1945 – dem letzten Geburtstag von Adolf Hitler – stießen die Franzosen nach der Zerstörung von Freudenstadt in Richtung Schramberg vor, um der „Wehrmacht“ den Rückzugsweg durch das Kinzigtal zu nehmen. Nach den Berichten von Friedrich Kieninger und Alfons Kuhner auf dem Tonband aus dem Jahr 1975 wurde gegen 8 Uhr der „Volkssturm“ alarmiert, um an den Zufahrtsstraßen die bereits vorbereiteten Panzersperren aus gefällten Baumstämmen zu besetzen.

Unter der Führung des Zollinspektors Ernst Müller wurde die Gruppe von Friedrich Kieninger und Alfons Kuhner zum Gasthaus „Waldhorn“ am „Kühlloch“ an der „Alten Steige“ geschickt, einer sehr steilen Straße, die von der Stadt Schramberg im Schilchtal zum Stadtteil Sulgen auf der Höhe führt. Die Gruppe bekam von

Der Feind fürchtet unsern erbitterten Widerstand

Bekanntmachung des Reichsverteidigungskommissars

Der Feind versucht, die Bevölkerung zu veranlassen, das Schließen von Panzersperren zu verhindern. Ich mache mit allem Ernst darauf aufmerksam, daß jeder Versuch, die Schließung einer Panzersperre zu verhindern oder eine geschlossene Panzersperre wieder zu öffnen, auf der Stelle mit dem Tode bestraft wird. Ebenso wird mit dem Tode bestraft, wer eine weiße Fahne zeigt. Die Familie der Schuldigen hat außerdem noch drakonische Strafen zu erwarten.

Der Feind, der keine Rücksichten kennt und erbarmungslos gegen die Zivilbevölkerung vorgeht, schont auch solche Ortschaften nicht, in die er freien Zugang hat. Was er aber fürchtet, ist unser erbitterter Widerstand. Männer, Frauen und Jugend müssen deshalb mit allen Mitteln der Wehrmacht helfen, den feindlichen Weitermarsch zu verhindern.

Wilhelm Murr,

Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar.

Stuttgart, den 12. April 1945.

Bekanntmachung in der „Nationalsozialistischen Volkszeitung“ am 13. April 1945. Stadtarchiv Schramberg



Der Schauplatz der Auseinandersetzungen um die Schließung der Panzersperre am „Kühlloch“ mit dem ehemaligen Gasthaus „Waldhorn“ zwischen Schramberg und Sulgen heute. Stadtarchiv Schramberg

der Gastwirtin Maria Magdalena Gramer (1881–1969) eine Suppe und sollte auf weitere Befehle warten.

Während des Essens kam der Automatendreher Robert Müller (1904–1980) mit einer Maschinepistole und überbrachte den Befehl: „Sofort Panzersperre zumachen!“

Alfons Kuhner entgegnete: „Und da wird keine Panzersperre zugemacht! Bei uns wird keine zugemacht! Da oben nicht. Für das stehe ich ein, und wenn ich mein Leben einbüße!“ Vor dem Gasthaus sagte Robert Müller, der in seiner Nachbarschaft wohnte zu ihm: „Wir kennen einander. Also,

ich habe den Befehl, Sie zu erschießen. Aber das kann ich nicht.“

Wenig später gaben die Sirenen gegen 10.30 Uhr Panzeralarm. Die Gruppe begab sich danach befehlsgemäß auf den „Paradiesplatz“ in Schramberg und konnte dadurch Zeit gewinnen. Dort wurde der Befehl zur

Schließung der Panzersperre wiederholt. Alfons Kuhner widersetzte sich erneut offen dem Befehl. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel und Menschaufmarsch, bei dem ein Kompanieführer Alfons Kuhner mit einer Pistole bedrohte, der aber von Friedrich Kieninger geschützt wurde.

Am späten Vormittag ging die Gruppe wieder zu ihrer Stellung am „Kühlloch“ und bekam von einem durchfahrenden Offizier ein Papier mit dem Befehl zur einstweiligen Offenhaltung der Panzersperre. Als er wieder zurückkam und rief „Ihr könnt jetzt zumachen!“ sagte Alfons Kuhner: „Den Zettel haben wir, und es wird nicht zugemacht.“ Außerdem konnten sie den Bauunternehmer Fritz Boley (1894–1973) daran hindern, ein Wasserreservoir unter dem „Kühlloch“ zu sprengen.

Um die Mittagszeit erschien Bürgermeister Dr. Fritz Arnold in seiner Parteiuniform bei der Panzersperre. Als er erfuhr, dass Alfons Kuhner die Schließung der Panzersperre verhinderte, war er völlig außer sich. Er wollte gleich seine Festnahme veranlassen, bekam aber keine Verbindung, da die Familie Gramer im Gasthaus „Waldhorn“ das Telefon abgestellt hatte. Friedrich Kieninger begleitete Dr. Fritz Arnold zur Geschäftsstelle der Stadtverwaltung Schramberg im Stadtteil Sulgen und bekam dort mit, wie er in einem Telefonat den Befehl zur Festnahme von Alfons Kuhner gab, der aufgrund seines Widerstandes die standrechtliche Erschießung zu erwarten hatte.

Dem örtlichen Kommandanten des „Volkssturms“, dem Hauptlehrer Josef Betting (1886–1949), gab er den Befehl, einige Männer mit Motorsägen zu schicken, von denen die meisten dann aber die Sinnlosigkeit einsahen und aufgaben. Friedrich Kieninger rannte zum „Kühlloch“ zurück, wo Alfons Kuhner jedoch bereits durch einen anderen Anruf erfahren hatte, dass er sich in Sicherheit bringen musste. Zuvor sagten sie dem Rest der Gruppe, dass Bürgermeister Dr. Fritz Arnold befohlen habe, dass alle nach Hause gehen sollten, da jeder Widerstand sinnlos sei. Die mitgebrachten Sägen machten sie unbrauchbar. Der größte Teil der

Gruppe folgte der Befehlsverweigerung.

Einer anderen Gruppe, die an der zweiten Zufahrtsstraße von Osten nach Schramberg („Oberndorfer Straße“) eine Panzersperre besetzt hatte, forderten sie durch den Landwirt Franz Mauch (1897–1967) ebenfalls zur Auflösung auf. Alfons Kuhner begab sich noch zu seiner Familie, die nicht weit vom „Kühlloch“ an der oberen „Alten Steige“ wohnte, um ihr zu sagen, dass sie jetzt im Keller Schutz suchen solle. Bei dem Landwirt Karl Trost (1899–1980) am „Steighäusle“ konnte er sich dann bis zum nächsten Tag in einem Schopf verstecken. Mit einer Pistole konnte er dort noch einige junge, als „Werwölfe“ bezeichnete Freischärler daran hindern, mit Panzerfäusten das Feuer auf die Franzosen zu eröffnen.

Friedrich Kieninger begab sich nach Sulgen, um einem Freund zu helfen, dessen Haus in Brand geschossen worden war. Er wurde von den Franzosen gefangen genommen, musste bei der Räumung der Panzersperre an der „Oberndorfer Straße“ helfen, wurde aber noch am gleichen Tag wieder freigelassen. Am „Kühlloch“ blieben indes auch ein paar Männer zurück und beschossen gegen 16 Uhr die Franzosen mit ihren Panzerfäusten. Bei den Kampfhandlungen wurden Johann Dold (1902–1945) getötet und Engelbert Schmutz (1896–1972) verwundet.

Nach dem Ende der NS-Zeit ist der „Widerstand der letzten Stunde“ lange vergessen und nicht angemessen gewürdigt worden. „Zu erklären ist dieses Verhalten der Nachlebenden damit“, schreibt Peter Steinbach, „dass die meisten zu den furchtsam Angepassten gehörten, zu den gleichgültig-apatthischen Mitläufern und den lange noch vor der nationalsozialistischen Ideologie überzeugten Folgebereiten, wenn nicht sogar zu denen, die bis zuletzt an Hitler ‚als ihren Führer‘ glaubten und diese Verirrung durch ihre Bindung an Eid und Gehorsam rechtfertigten.“ Umso wichtiger ist es, die heute noch vorhandenen Spuren dieses „Widerstandes der letzten Stunde“ vor Ort zu sichern und als Beispiel herausragender Zivilcourage zu würdigen.

Quellen

Stadtarchiv Schramberg

Stadtgeschichtliche Dokumentation II: Geschichte der Stadt Schramberg - Zeit des Nationalsozialismus - Zweiter Weltkrieg. Foto-, Ton- und Filmarchiv: Tonband eines Interviews einer Schülergruppe des Gymnasiums Schramberg mit Friedrich Kieninger (1903-1986) und Alfons Kuhner (1897-1980) aus dem Jahr 1975. - Bild-Ton-Animation von Monica Jayapribadi über das Ende des Zweiten Weltkrieges in Schramberg aus dem Jahr 2015.

Literatur

Allgemein

Kershaw, Ian: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45, München 2011.

Messerschmidt, Manfred: Verweigerung in der Endphase des Krieges. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Formen des Widerstandes im Südwesten 1933-1945. Scheitern und Nachwirken, Ulm 1994, S. 152-179.

Steinbach, Peter: Widerstand der letzten Stunde. In: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): Deutschland 1945 - Die letzten Kriegsmonate. Germany 1945 - The last months of war, Berlin 2014, S. 189-198 (Deutsch) und S. 199-208 (Englisch).

Wolfrum, Edgar: Widerstand in den letzten Kriegsmonaten und „Endphase-Verbrechen“. In: Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hg.): Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933-1945, Bonn 2004, S. 430-444.

Lokal

Der Einmarsch der Franzosen. Zeitgenossen erinnern sich. Eine Dokumentation der Klasse 10a der Realschule Schramberg, Schramberg 1985, hier vor allem: S. 48–50.

Kohlmann, Carsten: Beim Kühlloch fällt der Volkssturmmann Johann Dold. In Schramberg ist der Krieg am 20. April zu Ende. In: Schwäbische Zeitung (Schwarzwälder Tagblatt), den 20. April 1995.

Studienkreis Deutscher Widerstand und Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN)/Bund der Antifaschisten Baden-Württemberg (Hg.): Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu den Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945. Band 5/2. Baden-Württemberg II. Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen, Frankfurt-Bockenheim 1997, S. 120–124, hier: S. 122.

Frevler oder Sünder?

Auseinandersetzung um die Gedenktafeln im Tailfinger Friedhof

Völker Mall, Herrenberg

Im Krematorium im Friedhof Unter den Linden in Reutlingen wurden bis zur Einstellung des Betriebs am 5.1.1945 99 Tote des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen eingäschert. 15 Häftlinge, die zwischen dem 4.12.1944 und dem 9.12.1944 starben, wurden in das Krematorium auf dem Esslinger Ebershaldenfriedhof gebracht. Danach kamen die Toten (75) in ein Massengrab am Rande der Hailfinger Landebahn. Eine Kompanie der französischen Luftstreitkräfte ordnete dort am 2.6.1945 eine Ausgrabungsaktion an, bei der es zu Misshandlungen durch französische Soldaten kam. Tailfinger Frauen mussten ein Grab auf dem Tailfinger Friedhof ausheben, in das die Leichen überführt wurden. Die Franzosen befahlen die Aufstellung eines Holzkreuzes auf dem Gruppengrab. Es trägt die Inschrift: „Hier ruhen 72¹ unbekannte KZ-Häftlinge.“ Zusammen mit dem Grabstein für Ignac Klein war es bis 1986 der einzige Hinweis auf das Lager.

Ursprünglich sollten dann am 7.9.1986 auf dem Tailfinger Friedhof eine kleine Gedenkstätte eingeweiht werden, anlässlich des jährlichen Besuchs der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg (IRGW) bei den Gedenkstätten ihrer Toten. Doch durch die Diskussion um die Texte auf den vorgesehenen Tafeln kam es zu einer Verzögerung. Am Sonntag, den 2.11.1986 fand schließlich die von der Gemeinde Rottenburg, der Gemeinde Gäufelden und der IRGW organisierte „Feierstunde zur Übergabe eines Gedenksteines für die Opfer des fr. Lagers Hailfingen/Tailfingen... im Friedhof Tailfingen“² statt.³

Das inzwischen erneuerte Holzkreuz wurde nach hinten (außen) versetzt. Vor den Grabstein für Ignac Klein kamen ein Gedenkstein und zwei Tafeln. „Als »verspäteten Akt der Pietät« bezeichnete Landerabbiner Dr. Joel Berger die Einweihung des Steins [...] (der) kein Stein des Anstoßes, sondern ein Stein der Hoffnung sein“⁴ soll. Für die evangelische

Kirche betonte Kirchenrat Roth aus Stuttgart, der Stein sei ein Zeichen der Gemeinsamkeit von Juden und Christen. „Es müsse ein gemeinsames Anliegen sein, die Menschenwürde gegen Verfolgung und Diskriminierung zu schützen.“ Domkapitular Hubert Bour von der Diözese Rottenburg-Stuttgart begrüßte „das neue Tailfinger Friedhofsmal als eine »würdige Gedenkstätte«, die zugleich Mahnung und Verpflichtung sei. [...] Anschließend legten Dr. Winfried Löffler, Oberbürgermeister der Stadt Rottenburg mit Hailfingens Ortsvorsteher Teufel und Gäufeldens Bürgermeister Hermann Wolf mit Stellvertreter Ewald Bahlinger Kränze am neugeschaffenen Gedenkstein für die NS-Opfer nieder.“⁵

Um die Texte auf den beiden Tafeln hatte es vorher eine lange Diskussion gegeben.

Links: DEN OPFERN DES 3. REICHES, DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG!

„Es wurde dann von Herrn Dr. Berger und Herrn Tenee⁶ nochmals angeregt zu überlegen ob es nicht sinnvoll wäre, noch eine weitere Erklärungstafel anzubringen, die darauf hinweisen sollte, daß es sich (um) die Grabstätte für 72 Häftlinge des KZ-Lagers Hailfingen/Tailfingen handelt.

In der Besprechung einigte man sich

darauf, dass Herr Dr. Löffler und Bürgermeister Wolf den Text für diese Erläuterung festlegen.“⁷

OB Löffler und BM Wolf setzten diese Anregung sehr eigenwillig so um: „Den Opfern der Weltkriege zum Gedenken.“

Am 4.9.1986 teilte „Herr Tenné tel. mit, daß der Vorschlag der Gemeinde Gäufelden [...] nicht akzeptiert werden könne. Das Gedenken an die Opfer der Weltkriege sei sicher etwas fehl am Platze am Grabe von KZ-Häftlingen des 3.Reiches [...] Die israelitische Gemeinde könne jedoch

1 In den ersten Dokumenten der französischen Besatzung ist von 85 bis 96 Toten die Rede; später schwanken die Zahlenangaben zwischen 75 und 78. Dass es wohl 72 Särge waren könnte der Grund sein, dass auf dem Kreuz dann 72 Tote genannt werden. Es ist allerdings durchaus denkbar, dass in einigen Särgen zwei Tote lagen.

2 Text des Einladungsflugblattes; der Begriff KZ wird ausdrücklich vermieden.

3 Eingeladen hatte die Stadt Rottenburg u.a. auch Mordechai Ciechanower (Brief vom 15.10.1986), der allerdings nicht kommen konnte.

4 Stuttgarter Zeitung 3.11.1986

5 Kreiszeitung Böblinger Bote 4.11.1986

6 Meinhard (Mordechai) Tenné, geboren 1923 in Berlin, war 11 Jahre Sprecher der IRGW und ist heute Ehrenvorstand.

7 „Aktenvermerk Gedenkstein an der Grabstätte von 72 unbekannt Häftlingen des früheren Arbeitslagers Hailfingen/Tailfingen“ vom 26.8.1986, gez. Wolf.



Linke Tafel

der Ergänzung des von Herrn Oberbürgermeister Dr. Löffler vorgeschlagenen Textes in folgender Weise zustimmen:

„Den Opfern des 3. Reiches zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung!“⁸

Das blieb also übrig von dem von Joel Berger und Meinhard Tenné angeregten Hinweis auf die 72 Häftlinge des KZ-Lagers Hailfingen/Tailfingen. Erst die von der evangelischen Kirchengemeinde Tailfingen 2010 gestiftete Tafel am Gedenkstein wird konkret:

Hier ruhen 73 jüdische Männer, die unter der NS-Gewaltherrschaft im KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen vom 30.12.1944 bis zum 10.2.1945 zu Tode kamen. Es folgen die Namen von 73 Toten.

Erneute Recherchen haben ergeben, dass zwei weitere Häftlinge ins Massengrab gelegt worden waren und auf den Friedhof umgebettet wurden: Abram Failson (40 568) gestorben am 11.1.1945, und David Weissmann (40 981), gestorben am 5.2.1945.

Der Hinweis auf die „Umstände“, Teil des Gedenkpfades, fehlt allerdings bis heute. Der Text auf der bereits existierenden und noch nicht aufgestellten Tafel:

10 Friedhof Tailfingen

Am 1. 6. 1945 wurde französischen Soldaten von zwei Überlebenden das Massengrab auf dem Flugplatzgelände gezeigt. Die männliche Bevölkerung von Oberndorf, Hail-

fingen und alle Bürger aus Bondorf und Tailfingen mussten zu Fuß zum Flugplatz und dort das Grab öffnen. Die Tailfinger Männer mussten die Leichen ausgraben; dabei kam es zu Misshandlungen durch französische Soldaten. Ein Mann starb durch Überanstrengung an seinem Herzleiden, ein anderer einige Tage später an den Folgen von Schlägen. Die Tailfinger Frauen mussten hier ein Grab ausheben, in das die Leichen überführt wurden. Das Holzkreuz wurde auf Anordnung der Franzosen errichtet.

Rechts: DENN DER HERR KENNT DEN WEG DER GERECHTEN, DOCH DER WEG DER SÜNDER FÜHRT IN DEN ABGRUND.

In einem Brief vom 10.4.1990 an Amnon Keren, einen der drei Söhne von Ignac Klein, schreibt BM Wolf, „auf besonderen Wunsch von Herrn Landesrabbiner Dr. Joel Berger“ sei der Text auf der Tafel rechts „Psalm 1 Vers 6 hebräisch und deutsch: DENN DER HERR KENNT DEN WEG DER GERECHTEN, DOCH DER WEG DER SÜNDER FÜHRT IN DEN ABGRUND. PSALM 1.6.“⁹

Das ist nicht ganz korrekt. Um die Übersetzung dieses Psalmtextes gab es eine wochenlange Auseinandersetzung zwischen Bürgermeister, IRGW und Pfarrern.

Am 25.8.1986 wurde in einer Besprechung beim Steinmetz Eugen Hirneise der Text für die rechte Gedenktafel auf dem Tailfinger Friedhof besprochen. Teilnehmer

waren Landesrabbiner Joel Berger, Meinhard Tenné (Sprecher der IRGW), OB Löffler (Rottenburg), BM Wolf (Gäufelden) und Eugen Hirneise.

Der deutsche Text (Psalm 1 Vers 6) sollte auf Vorschlag von Joel Berger ursprünglich heißen

Denn der Herr behütet den Weg der Gerechten, jedoch der Weg der Frevler führt in den Abgrund.

„Nachdem diese Übersetzung [...] etwas scharf erschien, wurde anhand einer Lutherübersetzung der Bibel folgender Wortlaut gelesen:

Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergeht.

Man einigte sich dann eigentlich auf den Text:

Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, doch der Weg der Sünder führt in den Abgrund.

Am 25.08.1986 wurde dann nachmittags Verbindung mit dem persönlichen Referenten von Herrn Landesbischof Dr. v. Kehler aufgenommen. [...] Herr Pfarrer Rühle wurde dann auf das Problem des Textes angesprochen. Es wurde ihm die Problematik dargelegt. Herr Rühle gab zum Ausdruck, dass der gewählte Text *Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, doch der Weg der Sünder führt in den Abgrund* von der evangelischen Kirche nicht akzeptiert werden könnte. Herr Rühle wird nochmals in der hebräischen Urschrift nachforschen, welche Übersetzung Martin Buber (Israelite) gewählt hat [...]. Es wurde dann mit Herrn Pfarrer Homann, Öschelbronn die Angelegenheit besprochen. Herr Homann brachte zum Ausdruck, dass seiner Ansicht nach gegen die gewählte Formulierung nichts einzuwenden sei. Er werde aber selbst auch nochmals den Urtext nachprüfen und nochmals Bescheid geben.“¹⁰

Das hat er nicht getan, und so blieb es bei dem ursprünglich ausgemachten fehlerhaften Text.¹¹

Buber/Rosenzweig haben so



Rechte Tafel

⁸ Aktenvermerk vom 9.9.1986, gez. Wolf.

⁹ Brief BM Wolf an Amnon Keren 10.4.1990

¹⁰ Aktenvermerk vom 26.8.1986, gez. Wolf.

¹¹ Pfarrer Klaus Homann hat als Herrenberger Dekan (2000 bis 2011) noch um das Jahr 2005 behauptet, Hailfingen sei kein KZ, sondern nur ein Arbeitslager gewesen.

Vermittlung des Themas „Nationalsozialismus“ mit dem Geschichtscomic „Die Suche“ im Schulunterricht.

Franziska Blum, Bisingen



Museum und Verein KZ Gedenkstätten gestalteten in diesem Jahr in der Realschule Bisingen zum sechsten Mal eine Schüler-AG „Spurensuche“, in der Uta Hentsch vom Verein und Franziska Blum als Museumsbeauftragte Schülerinnen und Schülern der Klassen 6 und 7 das Thema Nationalsozialismus und dessen Auswirkung auf die Region um Bisingen vermittelten. In diesem Jahr arbeitete die Autorin bei der Einführung ins Thema Nationalsozialismus das erste Mal mit dem vom Anne-Frank-Haus herausgegebenen Comic „Die Suche“.

Fiktive Fluchtgeschichte der jüdischen Familie Hecht

Der Comic erzählt die fiktive Lebensgeschichte der deutschen Jüdin Esther Hecht, die im Rückblick auf ihr Leben berichtet wie ihre Eltern zusammen mit ihr nach der Reichspogromnacht

aus Deutschland in die Niederlande geflüchtet waren. Nicht lange nach der Invasion der Deutschen in die Niederlande wurden Esthers Eltern nach Auschwitz deportiert. Esther gelang es, auf Bauernhöfen unterzutauchen und ihr Leben zu retten. Von ihrem

ehemaligen Nachbarjungen Bob, der wie Esthers Eltern in Auschwitz war, erfuhr sie, dass ihre Eltern ermordet wurden.

Die fiktionale Handlung im Comic vermittelt historische Ereignisse der Zeit des Nationalsozialismus und der Befreiung durch die Alliierten. Die Zeichnungen, die beispielsweise die „Machtergreifung“ Hitlers, die Entrechtung und Ausgrenzung der Juden, den Zweiten Weltkrieg, Flucht, Deportation und den Holocaust zeigen, basieren teilweise auf historischen Fotografien. Eingebettet sind die historischen Ereignisse in die Rahmenhandlung der Gegenwart, in der Esther mit ihrem Sohn Paul und Enkel Daniel die Vergangenheit aufarbeitet. Zur besseren Unterscheidung der beiden Handlungen gibt es farbliche Unterschiede: Die Gegenwart ist farblich kräftig, die Vergan-

genheit in dunkleren Farbtönen dargestellt.

Schüler erarbeiten Themen

Die Beschäftigung mit dem Comic umfasste drei Doppelstunden der Schüler-AG. Nach einer kurzen Einführung und Begriffsklärungen zum Thema Nationalsozialismus lasen die fünf Schülerinnen und drei Schüler den Comic in verteilten Rollen. Aus einem begleitenden Materialienheft für Lehrkräfte wurden Arbeitsblätter zur Vertiefung des Themas ausgewählt, anhand derer die Schülerinnen und Schüler beispielsweise Steckbriefe von Personen oder den Stammbaum der Familie Hecht erarbeiteten.

Arbeitsblätter zur Thematik „Täter“ und „Helfer“ ermöglichten ein Einfühlen in verschiedene Charaktere des Comics und führten zu einer vertiefenden Diskussion. So wurden die unterschiedlichen Täter den einzelnen Schritten der Judenverfolgung zugeordnet: vom einfachen Heizer im Transportzug zum KZ, über die Bewacher im Lager, bis hin zu Adolf Eichmann als Organisator der Deportation und Ermordung der Juden. Andererseits befassten sich die Schülerinnen und Schüler mit den unterschiedlichen Motivationen von Helfern wie Bauern, die flüchtende Juden versteckten, Erzieherinnen, die Kinder aus einem Sammellager vor dem Abtransport retteten oder Frauen, die passierenden KZ-Häftlingen Brot gaben. Die Motivation für das jeweilige Handeln wurde in einer Skala zwischen Menschlichkeit und Mut eingeordnet. Warum dagegen Menschen Hilfe verweigerten, begründeten die Schülerinnen und Schüler mit einer Mischung aus Angst und Gleichgültigkeit.

Positive Bewertung des Comics

Die abschließende Bewertung anhand eines Fragebogens fiel von Schülerseite sehr positiv aus. Während die Jun-

gen mit Comics vertraut waren, gaben die Mädchen an, sonst keine Comics zu lesen. Die Frage, wie den Schülerinnen und Schüler der Comic gefallen habe, beantworteten alle mit „Gut“. Die Benotung auf der Schulnotenskala von 1 bis 6 erbrachte die Note 1,8. Die beliebteste Person bei den Mädchen war Esther, bei den Jungen Bob. Die Antwort auf die Frage, was ihnen an der Geschichte am besten gefallen habe, fiel ganz unterschiedlich aus: Während eine Schülerin das Überleben Esthers und die Befreiung durch die Amerikaner als besonders eindrucksvoll schilderte, war es für einen Schüler der helfende Bauer, der die vor den Nazis flüchtende Esther bei sich auf dem Hof versteckte. Zwei schrieben, dass ihnen eigentlich alles gefallen habe. Das Negative an der Geschichte sahen die Schülerinnen und Schüler in dem Tod von Esthers Eltern und der qualvollen Ermordung so vieler Opfer in den Konzentrationslagern. Die Empathie mit dem Schicksal von Esther brachte die Antwort eines Mädchens zum Ausdruck, die den Tod von Esthers Eltern als schlimm ansah, aber auch bedauerte, dass Esther, die als Mädchen für Bob schwärmte, letztlich nicht mit ihm zusammengekommen sei. Alle fanden es gut, mit einem Comic Geschichte zu lernen und begründeten es damit, dass es verständlicher und anschaulicher sei und zudem mehr Spaß mache.

Die Autorin dieses Artikels findet den Comic „Die Suche“ ein gelungenes Material, um mit 11- bis 12-Jährigen einen Einstieg in das Thema Nationalsozialismus und Holocaust zu gestalten. Die Geschichte um das Schicksal der Familie Hecht weckt bei den Schülern Mitgefühl und vermittelt in seiner Einbettung in den historischen Hintergrund ein beeindruckend umfassendes Wissen der Geschehnisse von 1933 bis 1945. Für Lehrer von Schulklassen - auch höherer Klassenstufen -, die einen Gedenkstättenbesuch planen, könnte das Material ebenfalls eine gute Empfehlung sein.

Literatur:

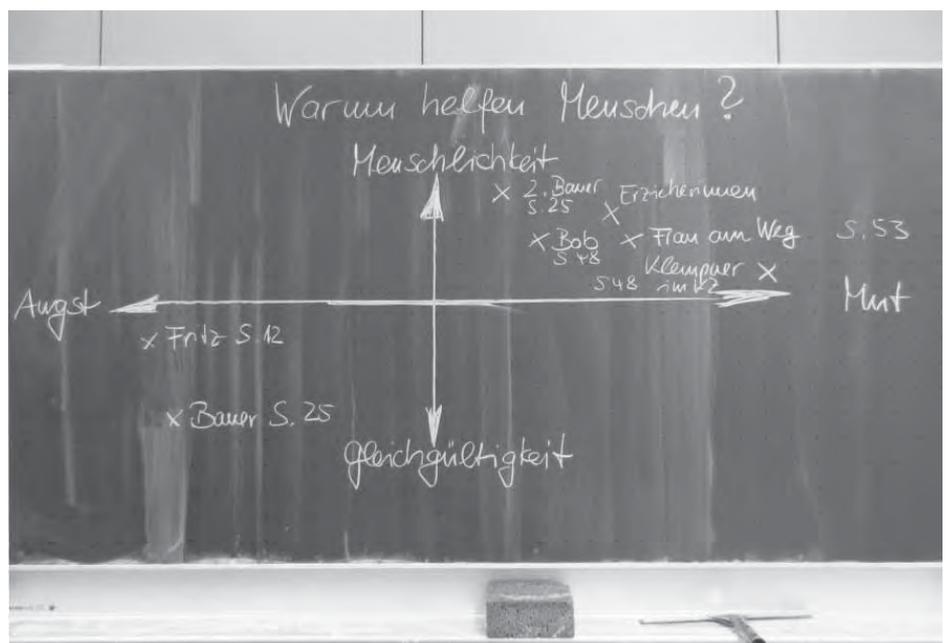
Eric Heuvel, Ruud van der Rol, Lies Schippers, Die Suche. Braunschweig 2010.
Die Suche. Materialien für Lehrerinnen und Lehrer. Braunschweig 2010



Jungs sind meist vertraut im Umgang mit Comics.



Die Schülerinnen vertieften sich anhand von Arbeitsblätter aus dem Materialienheft in Handlung und Biographien.



Warum helfen Menschen? – Auf einer Skala wurden die Motive der handelnden Personen im Comic eingeordnet.

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



Samstag, 7. Nov. 2015, 19.30 Uhr Ev. Kirche Gäufelden-Tailfingen	Annegret Braun liest aus ihrem Buch „Else Kahn, geb. Jeselsohn, eine Lebensgeschichte, Nachgetragene Würde – nachgetragene Liebe“ dazu Musik der Synagoge mit Elisabeth Koch-Pfitzer (Orgel) und Peter Schaufelberger (Tenor). Gedenkfeier zum Jahrestag der Reichspogromnacht. Veranstaltung der ev. Kirchengemeinde mit der KZ Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen und Gegen Vergessen Für Demokratie.
Montag, 9. Nov. 2015, 19.00 Uhr Ehemalige Synagoge Baisingen	Gedenkstunde zur Reichspogromnacht – gestaltet von Schülerinnen und Schülern des St. Meinrad-Gymnasiums Rottenburg.
Montag, 9. Nov. 2015, 19.30 Uhr Ehemalige Synagoge, Im Haag, Haigerloch.	Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Zerstörung der Synagogen in Deutschland 1938.
Montag, 9. Nov. 2015, 19.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Theater Rotwelsch – Reutlinger Kammeroper spielen: Das Tagebuch der Anne Frank. Mono-Oper von Grigori Frid (Erstaufführung). 1969 schrieb der russische Komponist Grigori Frid seine Mono-Oper für eine Sängerin und 3 Instrumentalisten. Die Texte der Oper sind dem Tagebuch von Anne Frank entnommen. Eintritt 15,00 Euro. Mitglieder des Vereins Alte Synagoge 10,00 Euro
Montag, 9. Nov. 2015, 19.00 Uhr Ehemalige Synagoge, Freudenstädter Str. 16, Rexingen	Ökumenischer Gottesdienst zum Gedenken an die Schändung der Synagogen in Deutschland 1938. Mit Pfarrer Döttling, Prädikantin Kettenhofen und Laien aus der kath. und ev. Kirchengemeinde.
Montag, 9. Nov. 2015, 18.00 Uhr Synagogenplatz, Gartenstr. 33, Tübingen	In einer Gedenkstunde am Synagogendenkmal wird in Redebeiträgen an die Nacht erinnert, als die Tübinger Synagoge entweiht und niedergebrannt wurde. Veranstalter: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Gemeinderat und Jugendgemeinderat Tübingen. Geschichtswerkstatt Tübingen. Jüdischer Verein „Bustan Shalom“. Tübinger Jugendguides. Universitätsstadt Tübingen – Fachbereich Kunst und Kultur.
Donnerstag, 12. Nov. 2015, 19.30 Uhr Heimattmuseum, Kirchgasse 15, Bisingen	Vortrag von Sibylle Thelen, Leiterin des Gedenkstättenreferats der Landeszentrale für politische Bildung, Ba.Wü.: Der Völkermord an den Armeniern – Schwierigkeiten des Erinnerns in der Türkei und in Deutschland?
Sonntag, 16. Nov. 2015, 19.00 Uhr Synagogenplatz, Gartenstr. 33, Tübingen	Aglaia Kootz und Valentin Heize, Jugendguides der Geschichtswerkstatt Tübingen, zeigen unter anderem Orte der nationalsozialistischen Verfolgung in Tübingen. Eintritt frei.
Samstag, 21. Nov. 2015, 14.00 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	Tag der Hausmusik. Die Kunst- und Musikschule Albstadt musiziert .
Sonntag, 22. Nov. 2015, 17.00 Uhr Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Vortrag von Sibylle Thelen, Leiterin des Gedenkstättenreferats der Landeszentrale für politische Bildung, Ba.Wü.: Der Völkermord an den Armeniern – Schwierigkeiten des Erinnerns in der Türkei und in Deutschland?
Sonntag, 22. Nov. 2015, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge, Freudenstädter Str. 16, Rexingen	Konzert zum 100sten Todestag des jüdischen Komponisten Carl Goldmark. Mit dem Geiger und Dirigenten Jochen Brusch, dem Tübinger Kammerorchester, der Sängerin Paola Kling und Dr. Norbert Kirchmann, Klavier.
Donnerstag, 26. Nov. 2015, 20.15 Uhr Volkshochschule, Katharinenstr.18, Tübingen.	Vortrag von Sigrid Brüggemann und Roland Maier: Schrankenlose Staatsgewalt. Aktivitäten und Verbrechen der Gestapo in unserer Region. Eintritt frei. Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen / vhs Tübingen.
Mittwoch, 25. Nov. 2015, 19.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Konzert zum 100sten Todestag des jüdischen Komponisten Carl Goldmark. Mit dem Geiger und Dirigenten Jochen Brusch, dem Tübinger Kammerorchester, der Sängerin Paola Kling und Dr. Norbert Kirchmann, Klavier. Eintritt 12,00 Euro / Mitglieder 10,00 Euro.
Dienstag, 1. Dez. 2015, 19.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Vortrag und Buchvorstellung mit Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel: Martin Buber – seine Herausforderung an das Christentum. In seinem neuen Werk über Martin Buber führt Prof. Kuschel in das Werk des großen jüdischen Philosophen ein.
Sonntag, 6. Dez. 2015, 17.00 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	Kirchengesangbücher aus fünf Jahrhunderten. Eröffnung der Sonderausstellung in der Musikhistorischen Sammlung Jehle

Sonntag, 13. Dez. 2015, 17.00 Uhr Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Vortrag von Cornelia Irena Gerstenmaier: Vergleich oder Gleichsetzung? Die beiden totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts.
Sonntag, 27. Dez. 2015, 17.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Literatur und Musik. Rudolf Guckelsberger liest aus Stefan Zweigs: Sternstunden der Menschheit. Es erklingen Arien aus dem ersten Teil von Georg Friedrich Händels Oratorium „Auferstehung“. Eintritt: 10,00 Euro / Mitglieder 8,00 Euro.
Donnerstag, 14. Jan. 2016, 20.15 Uhr Volkshochschule, Katharinenstr. 18, Tübingen.	Vortrag von Hans-Peter Hellermann: Die Arbeit des NSU-Untersuchungsausschusses: Eindrücke und Erkenntnisse aus der kritischen Begleitung. Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen, Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, vhs Tübingen.
Mittwoch, 27. Jan. 2016, 19.30 Uhr Heimattmuseum, Kirchgasse 15, Bisingen	Veranstaltung zum Holocaust-Gedenktag.
Mittwoch, 27. Jan. 2016, 19.00 Uhr Berufliches Schulzentrum Freudenstadt, Musiksaal. Eugen-Nägele-Str. 40, Freudenstadt	Vortragsveranstaltung mit Pavel Hofmann, Überlebender des KZ Theresienstadt über seine Familie und seine Lebensgeschichte. Veranstalter: Synagogenverein Rexingen. Bürgerbündnis gegen Rechtsextremismus – für Toleranz und Vielfalt, Freudenstadt. VHS Kreis Freudenstadt.
Sonntag, 27. Dez. 2015, 17.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Gedenkkonzert zum Holocaust Tag mit dem Yellow String Quartet und Michael Mautner (Sprecher). Aus dem Programm: Werke von Ernest Bloch – Night und Paysages, Erwin Schulhoff und Steve Reich – Different Trains.
Sonntag, 31. Jan. 2016, 17.00 Uhr Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Johannes Kuhn, Volker Mall, Harald Roth: Gräber und Mahnmale – Schwierigkeit des Erinnerens an Hailfinger Opfer auf den Friedhöfen Tailfingen, Reutlingen und Esslingen.
Montag, 15. Feb. 2016, 19.30 Uhr Heimattmuseum, Kirchgasse 15, Bisingen	Mitgliederversammlung des Vereins KZ-Gedenkstätten Bisingen mit dem inhaltlichen Schwerpunkt: „Die Darstellung der Shoa in Auschwitz“.
Donnerstag, 25. Feb. 2016, 19.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt-Gerbert-Str. 2, Horb	Eröffnung der Ausstellung: Grafeneck 1940 – die Euthanasie-Verbrechen. Geschichte und Erinnerung. Mit Thomas Stöckle, Leiter der Gedenkstätte Grafeneck Ausstellungsdauer bis 10. April 2016. Öffnungszeiten samstags und sonntags von 14.00 bis 18.00 Uhr. Öffnung für Gruppen nach Vereinbarung möglich (Tel. 07451 /62 06 89)
Sonntag, 28. Feb. 2016, 14 bis 16.30 Uhr, Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Seminar mit Sebastian Priwitzer: „Kommunikation / Sprachbarrieren in der Vermittlung“
Sonntag, 28. Feb. 2016, 17.00 Uhr, Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Vortrag von Sebastian Priwitzer: Grafeneck in der NS-Zeit und die (schwierige) Aufarbeitung danach.
Samstag, 5. März 2016, Treffpunkt Heimattmuseum , Kirchgasse 15, Bisingen	Ausflug zur Synagoge in Emmendingen. Genauer Abfahrtstermin bitte bei Gedenkstätte anfragen.
Sonntag, 20. März 2016, 17.00 Uhr, Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Vortrag von Stefan Janker: Sinti und Roma, Deportation aus Württemberg (angefragt)
Sonntag, 20. März 2016, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge, Im Haag, Haigerloch	Erzählkonzert mit Revital Herzog über Israel, Deutschland, Judentum, Nachbarschaft, über Tiere, Menschen – und alles mit Humor. Eintritt 10,00 Euro.
Sonntag, 20. März 2016, 11.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20, Hechingen	Eröffnung der Ausstellung: Anwalt ohne Recht – Schicksal jüdischer Anwälte in Deutschland nach 1933. Wanderausstellung des Deutschen Juristentages und der Bundesanwaltschaft. Ausstellungsdauer bis 24. April 2016. Öffnungszeiten jeweils sonntags von 14.00 bis 18.00 Uhr. Öffnung für Gruppen nach Vereinbarung möglich (Tel. 07471/6628).
20. bis 25. April 2016. Begegnungswoche mit ehemalige Häftlingen und ihren Angehörigen. Initiative Eckerwald – KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg	GEDENKFEIERLICHKEITEN: Sa., 23. April 2016, 17.00 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Kapelle des KZ Friedhofs Schörzingen. So. 24. April 2016, 10.00 Uhr, Gedenkfeier im Eckerwald So. 24. April 2016, 15.30 Uhr, Gedenken auf dem KZ-Friedhof Schömburg
Sonntag, 8. Mai 2016, 14.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal, Fürstabt-Gerbert-Str. 2, Horb	Eröffnung der Ausstellung: Anwalt ohne Recht – Schicksal jüdischer Anwälte in Deutschland nach 1933. Wanderausstellung des Deutschen Juristentages und der Bundesanwaltschaft. Ausstellungsdauer bis 24. Juli 2016. Öffnungszeiten samstags und sonntags von 14.00 bis 18.00 Uhr. Öffnung für Gruppen nach Vereinbarung möglich (Tel. 07451/62 06 89).

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
 Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
 Do. 14.00–19.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
 Gruppen nach Vereinbarung.
 Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V., Weildorfer Kreuz 22, 72401 Haigerloch, Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 80 07 Kulturamt Stadt Haigerloch, Tel.: 0 74 74/697-26 -27, www.haigerloch.de. Weitere Infos: www.synagoge-haigerloch.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach Vereinbarung.
 Information: 0 74 31/76 31 03 (Museum während der Öffnungszeiten), 0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
 Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt Bisingen, Tel. 0 74 76/89 61 31
 Fax 0 74 76/89 61 50
<http://kzgedenkstaettenbisingen.word-press.com>



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen. Führungen nach Vereinbarung.
 Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45, 72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung. www.eckerwald.de
 Gertrud Graf, Fabrikstr. 35/2, 88284 Mochenwangen.
 Email: GertrudGraf@gmx.de
 oder Brigitta Marquart-Schad, Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
 Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
 Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V
 Gisela Roming, Krummer Weg 1, 78628 Rottweil
 Tel. 07 41/94 29 755,
 email: Giselaroming@aol.com



KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
 Geöffnet: So. 14.00–17.00
 Führungen auf Anfrage unter 0 70 32/2 64 55
 Kontaktadresse: Walter Kinkelin
 Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden,
 Tel. 0 70 32/7 62 31



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108 Rottenburg-Baisingen.
 Öffnungszeiten: So. 14.00–16.00
 Gruppen nach Vereinbarung. Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen. Tel.: 0 74 57/69 65-02,
 Fax 69 65-56, baisingen@rottenburg.de
 Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF 29, 72101 Rottenburg. Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-392, museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
 Öffnungszeiten und Führungen nach Vereinbarung über Bürger- und Tourismusbüro, Tel. 0 74 71/94 02 11 und Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V., Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen.
 Tel. 0 74 71/66 28



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
 rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,
 Tel. 0 70 71/2 37 70, e-mail: info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
 Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–18.00 oder nach Vereinbarung:
 Tel. 0 74 51/62 06 89. Postanschrift: Stiftung Jüdischer Betsaal Horb, Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Weitere Informationen auch zu Veranstaltungen finden Sie auf der Homepage des Gedenkstättenverbundes:
<http://www.gedenkstaettenverbund-gna.org/>

Impressum: Redaktion und Gestaltung
 Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.
 72160 Horb, Tel. 0 74 51/62 06 89.
 Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch

Baden-
Württemberg
Stiftung
WIR STIFTEN ZUKUNFT



Stuttgarter
Lehrhaus
STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG